



*Die Zeit des tausend-
jährigen Regens*

Schauspiel

Winfried Paarmann

Die Zeit des tausend- jährigen Regens

Schauspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag: 2019
Lektorat: Jutta Timmermans
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9817694-4-9

Personen:

Sebastian, Alter 43

Olaf, Alter 22

Silke, Alter 35

Karin, Alter 43,

Schwestern

Aurita, ein junges Mädchen, Alter 12

Zador, ein junger Mann, Alter 17

Die Szene für das ganze Stück:

Rechts befindet sich die linke Hälfte des Wohnzimmers Sebastians, in die man hineinblicken kann.

Es gibt an der hinteren Wand einen größeren Wandspiegel, vor dem ein alter Kommodentisch und ein Hocker steht. Ein weiterer Tisch mit zwei Stühlen ragt halb in das Bild hinein.

Im Vordergrund steht eine kniehohe Liege.

Rechts neben dem Wandspiegel befindet sich eine schmale Bücherwand. -

Links blickt man in das Wohnzimmer der beiden Schwestern Silke und Karin, auch hier ragt nur die eine – in diesem Fall die rechte – Seite des Zimmers in die Bühne hinein.

An der hinteren Wand gibt es gleichfalls einen Spiegel, dieser ist das obere Stück eines Frisiertischchens. Daneben steht eine Vitrine mit edlen Tassen und Trinkgläsern, wieder daneben befindet sich ein gerahmtes Bild.

Auch hier sieht man, rechts in die Bühne hineinragend, einen Tisch mit zwei Stühlen.

Im Vordergrund steht ein Polstersafa.

Beide Zimmerhälften sollten beweglich sein und sich seitlich ein Stück aus der Bühne entfernen lassen, so dass ein größerer Bühnenraum in der Mitte entsteht. Dieser Bühnenraum kann durch auf den Hintergrund projizierte Bilder verändert werden.

Erster Teil

1. Szene

Zunächst ist die Bühne für Augenblicke ganz dunkel.

Das einzige Geräusch ist das eines monoton fallenden Regens.

Dann entsteht in der Mitte ein Lichtkegel.

Dort sitzen Aurita und Zador.

Aurita ist ein zwölfjähriges hübsches Mädchen, sie trägt Zöpfe und ist mit einem Trägerrock und einer fliederfarbenen Bluse bekleidet.

Zador, ihr Bruder, ist siebzehn Jahre alt, ein hübscher schlanker junger Mann mit üppigem Haarwuchs, er trägt eine grüne Jacke und darunter ein gelbes Hemd, seine Hosen sind hellblau.

Beide sind barfuß.

Die Regengeräusche dauern während des ganzen folgenden Dialogs an.

Aurita: Ich bin Aurita.

Zador: Ich bin Zador.

Aurita: Sie hören den Regen?

Zador: Schon seit Jahrhunderten dauert er an.

Aurita: Es ist dieser Regen, der niemals endet.

Zador: Haben Sie es schon einmal erlebt -?

Es regnet einige Wochen.

Und Sie spüren nach diesen Wochen:

Sie sind um viele Jahrhunderte älter geworden.

Aurita: Es ist dieser Regen, der niemals endet.

Der Himmel weint.

Er weint über die Menschen.

Etwas Schreckliches ist geschehen.

Er ist so unendlich traurig, dass er mit dem Weinen nicht mehr aufhören kann.

Zador: Manche hören es – und hören es doch nicht.

Sie verstecken sich unter ihren Dächern.

Oder sie spannen die Schirme auf – die Spitze wie eine Lanze gegen den Himmel gerichtet.

Ein paar Tropfen Regen – was kann es ihnen anhaben? Sie sind unverwundbar.

Aurita: So scheint es.

Doch ein Regen, der über Jahrhunderte dauert, verwundet sie alle.

Niemand kann sich dauerhaft davor schützen.

Zador: Die Tropfen, auch wenn sie wie leichte funkelnde Perlen fallen, sammeln die Last vieler Zentner in sich, wenn sie so durch die Jahrhunderte fallen.

Aurita: Die Menschen - auch die, die lange noch aufrecht gingen - können es nicht verbergen; sie gehen am Ende gebeugt.

Zador: Die Tropfen, die scheinbar wie leichte funkelnde Perlen fallen, entstammen einem riesigen Meer.

Aurita: Sie lösen sich ab von einem Meer, das Traurigkeit heißt, tiefe, schwarzdunkle Traurigkeit.

Zador: Hoffungslosigkeit und Verzweiflung.

Aurita: Die Tropfen, die durch die Jahrhunderte fallen, wischen die Farben fort und mit den Farben auch jede Freude.

Zador: Auch die Stimmen machen sie farblos und grau.

Aurita: Und die Stimmen verlieren ihren hellen Klang und ihre Musik.

Zador: Und nichts mehr bleibt als die ewig gleiche graue Regenmusik.

Aurita: Ich bin Aurita.

Zador: Und ich bin Zador, ihr älterer Bruder.

Aurita: Wir sprechen zu Ihnen, obwohl wir noch gar nicht geboren sind.

Zador: Doch unsere Eltern kennen wir schon.

Aurita: Oh – Eltern können so schwierig sein!
Sie meinen zu wissen, wie schwierig Eltern sein können?

Zador: Sie wissen es nicht. Denn die Eltern, die wir Ihnen nun zeigen werden, kennen sie nicht.

Aurita: Unser Vater – der, der es werden soll – hat eben etwas geschluckt, das seinen Körper in einen tödlichen Schlaf ziehen soll.

Zador: Jetzt liegt er reglos auf seinem Bett. Und es ist sein eigener Wunsch, niemals mehr aus diesem Schlaf zu erwachen.

Aurita: Und unsere Mutter – die, die es werden soll – ahnt nicht, dass er es ihretwegen getan hat.

Zador: Sie kann sich nicht aus den Krallen ihrer älteren Schwester befreien, die doch selbst eine armselige Kreatur ist - gefangen in den Krallen von Missgunst und Eifersucht.

Aurita: Und die jüngere erkennt es nicht.

Unser Vater – der es einmal werden soll – hat ihr vor Jahren zwei Briefe geschrieben.

Zador: Doch sie hat diese Briefe nie gelesen.

Aurita: Er hat sie darin an die vielen Jahre erinnert, in der sie schon einmal ein glückliches, unzertrennliches Paar waren.

Zador: Bis sie dann doch etwas trennte. Und er meint, dass ihn die Schuld daran trifft.

Aurita: So doch verhält es sich nicht. Seine Schuld ist gering.

Und doch hat er sie in seinen Briefen gebeten, ihm zu verzeihen und zu ihm zurückzukehren.

Zador: Er hat von Silke – unserer Mutter, die es einmal werden soll – nie eine Antwort erhalten. Er glaubt, dass sie zu verbittert sei, um ihm je zu verzeihen.

Aurita: Doch so verhält es sich nicht. Sie hat ihm längst schon verziehen.

Sie hat seine Briefe nie gelesen.

Zador: Ihre ältere Schwester hat sie ihr unterschlagen.

Und Sebastian – unser Vater, der es einmal werden soll – ahnt nichts davon.

Aurita: Und eigentlich könnte er es doch ahnen.

Denn er kennt auch die Schwester gut.

Er kennt den Neid, die Eifersucht, die Missgunst in ihrer Seele.

Zador: Wenn er auch nicht ihre tiefen Abgründe kennt.

Es blieb ihm verborgen, dass auf dem Grund ihrer Seele ein nebelgleicher Wahn sich ausgebreitet hat.

Und dass es den Schatten eines dreifachen Mordes darin gibt.

Aurita: Für sie können wir nichts tun,

Doch noch ist es Zeit, die jüngere Schwester aus ihren Krallen zu befreien.

Zador: Wir, die wir noch nicht geboren sind, können nur in ihren Träumen zu ihnen sprechen.

Aurita: Und wenn sie erwachen, haben sie es doch meistens wieder vergessen.

Zador: Und erinnern sie sich gelegentlich doch, so wischen sie es fort mit dem Gedanken, nur wirt geträumt zu haben.

Aurita: Er müsste ihr unbedingt einen dritten Brief schreiben.

Doch nein – er wird es nicht tun.

Zador: Es ist mühevoll. Und manchmal glauben wir, wir müssten es aufgeben und sie könnten nie unsere Eltern werden.

Aurita: Doch wir wissen, dass manchmal etwas Außergewöhnliches geschieht.

Zador: Und wissen bisher doch nicht, was dieses Außergewöhnliche sein könnte.

Aurita: Doch solange wir darauf hoffen können, geben wir es nicht auf.

Zador: Sie hören den Regen?

Aurita: Schon seit Jahrhunderten dauert er an.

Zador: Scheinbar. So viele Jahrhunderte sind es schon, scheinbar, dass es wie ein Jahrtausend

erscheint.

Aurita: Doch es waren nur Jahre, die wie ein Jahrtausend erschienen.

Zador: Es gibt keinen Regen, der niemals endet.

Aurita: Und jeder Himmel, wie sehr er auch traurig ist über die Menschen, hat einmal ausgeweint.

Zador: Es gibt kein Meer der Traurigkeit, das wie ein nie endender Ozean ist.

Jedes Meer hat, wie tief auch immer es ist, irgendwo seinen Grund und es hat seine Ufer.

Aurita: Dann ist es erschöpft.

Dann ist jeder Tropfen seiner Traurigkeit aufgebraucht.

Zador: Und dann leuchten auch wieder die Farben.

Und mit den Farben kehrt auch die Freude zurück.

Aurita: Und keiner sieht mehr, dass es Tropfen der Traurigkeit waren. Viele Jahrhunderte lang, wie es schien.

Zador: Jetzt sagen alle: Was wir sehen, sind Perlen der Schönheit.

Aurita: Sie sagen: Es sind Perlen der Schönheit und Freude.

Sie funkeln voller Zauber und Licht.

Der Lichtkegel über ihnen erlischt.

Die Regengeräusche dauern an.

2. Szene

Regengeräusche.

Licht auf dem Wohnzimmer Sebastians.

Dieser befindet sich lang ausgestreckt auf der Liege, den Körper mit einer Decke zugedeckt.

Olaf sitzt vor dem Spiegel und wechselt eben eine Clowns-Maske mit einer anderen aus.

Er betrachtet sich aus unterschiedlichen Positionen.

Sebastian gibt einen leise stöhnenden Laut von sich und bewegt den Kopf.

Olaf blickt sich irritiert um.

Sebastian liegt wieder bewegungslos.

Olaf wechselt zur ersten Clowns-Maske zurück.

Man hört Sebastian schwer atmen – plötzlich hebt er den ganzen Oberkörper und setzt sich, die Knie angewinkelt, auf.

Sebastian ist dreiundvierzig, ein großer attraktiver Mann mit markantem Kinn.

Olaf bemerkt es - und sitzt für einige Augenblicke wie erstarrt.

Er ist ein junger Mann Anfang zwanzig.

Er schiebt die mit einem Gummiband befestigte Clowns-Maske auf die linke Gesichtshälfte und geht an die Liege.

Olaf: He – was soll das?

Plötzlich bist du wieder lebendig - -

Das ist gegen die Abmachung!

Sebastian: wirkt benommen, blickt um sich mit glasigem Blick.

Er reibt sich die Augen, schüttelt den Kopf, dann den ganzen Oberkörper – es ist wie ein Versuch, seine Benommenheit abzuschütteln.

Olaf: Ich habe bereits sechzehn Trauerbriefe verschickt und für die Sonntagszeitung eine Todesanzeige aufgegeben.

Ich habe den Tag deiner Beerdigung arrangiert und den anschließenden Leichenschmaus.

Und jetzt wachst du einfach so wieder auf...

Wozu?

Sebastian: *sichtbar unglücklich, mit dünner Stimme*

Schade um die seit Wochen gesammelten Tabletten...

Olaf: *greift eine der Schachteln, die sich geöffnet unter der Liege befinden, inspiziert sie genauer.* Diese hier hat ein abgelaufenes Datum...

Jetzt muss ich die Leute alle wieder ausladen.

Was sollen die denken?

Kannst du es nicht wenigstens richtig machen, wenn du vorhast, dich umzubringen?

Sebastian: *er spricht leise, mit gesenktem Kopf*

Man sagte mir, ich soll noch einmal zurück.

Er sucht angestrengt in seiner Erinnerung.

Man sagte mir: Ich müsse noch eine Postsache erledigen.

Dann sah ich drei Finger.

Drei?

Er schüttelt den Kopf.

Es macht keinen Sinn.

Wie Träume kaum je einen Sinn machen.

*Sein Gesichtsausdruck zeigt: Er ist zerknirscht.
Jetzt muss ich die ganze Prozedur wiederholen.*

Olaf: Und was schreibe ich auf die Trauerbriefe?

Zum zweiten Mal gestorben -?

Und auf die Todesanzeige?

Vom Tod auferstanden und dann doch wieder gestorben -?

Er greift ein auf dem Tisch liegendes Handy.

Hier, dein Handy.

Er zieht einen etwas zerknitterten Zettel aus seiner Tasche und reicht ihn und das Handy Sebastian. Und hier deine Liste.

Erledige das selbst!

Du rufst jetzt überall an und erklärst, dass du vom Tod wieder auferstanden bist.

Sebastian: Du hast diese Briefe tatsächlich schon abgeschickt?

Olaf: Lade jeden einzelnen wieder aus – wenn du nicht mit ihnen zusammen deinen Leichenschmaus feiern willst.

Seine Verärgerung weicht einem Nachdenken.

Er entfernt sich nach rechts und kehrt dann mit einer Jacke zurück.

Er greift in die Innentasche und zieht ein dickes Bündel mit Briefen heraus.

Ah – noch einmal Glück gehabt!

Da sind sie...

Zählt kurz nach. Erst drei habe ich abgeschickt.

Für die anderen fehlte mir noch das Porto.

Doch rufe sofort bei der Zeitung an!

Vielleicht ist es gerade noch rechtzeitig und sie können die Todesanzeige noch einmal zurückziehen.

Sebastian: Wir drucken die Briefe noch einmal aus – mit geändertem Datum

Olaf, ich habe da gerade einen Gedanken, wie ich mir diesen Tabletten-Mix ein zweites Mal neu beschaffen kann...

Ohne lange zu sammeln.

In wenigen Tagen.

Und das nächste Mal kommst du wenigstens an meine Liege und prüfst den Puls.

Du verschickst nichts, bevor du nicht völlig sicher bist, dass ich hier mausetot auf der Liege liege. Ohne Atem, ohne Puls.

Olaf: Da du nun zufällig gerade für ein paar Stunden oder ein paar Tage doch wieder da bist –

Er geht an den Spiegel und wechselt wieder zur zweiten Clowns-Maske.

Sage mir, wie du es findest!

Ich habe die Lippen und die Augenbrauen etwas herabgezogen.

Es ist der „weinende Clown“ – anders als der immerzu „lachende Clown“.

Erkennt man es?

Ein immer nur lachender Clown – das ist langweilig.

Sebastian: *blickt ein erstes Mal auf, nur sehr flüchtig*
Prächtig! Ganz prächtig!

Olaf: *es ist nicht, was er hören will* Prächtig -?
Er guckt wieder in den Spiegel dabei.

Was ist prächtig daran?
Die rechte Seite versinkt in Dunkel.
Weiterhin Regengeräusche.

3. Szene

Licht auf der linken Seite.

Man hört aus dem Hintergrund eine flotte Operetten-Musik.

Karin liegt auf dem Sofa, viele Samtkissen im Rücken, die sie fast in Sitzhaltung bringen.

Sie ist dreiundvierzig, sie trägt eine Goldrandbrille, ihre Haare – eine lockenreiche Dauerwelle – sind gepflegt, wie auch sonst alles gepflegt an ihr erscheint: ihre rot lackierten Fingernägel, ihr dunkelblaues faltenloses Kostüm, ihre weiße Bluse; die Füße sind mit einer Orchideen-bedruckten Samtdecke bedeckt. – Sie liegt so, dass ihr Gesicht nach rechts gewendet ist.

Hinter dem Sofa befindet sich Silke in Hockstellung, somit etwa in gleicher Kopfhöhe, Karin blättert in einer großen Mappe, der sie hin und wieder ein Bild entnimmt, es mit ausgestreckter Hand betrachtend, dann legt sie es zurück und betrachtet weitere Bilder.

Silke ist fünfunddreißig, schlicht frisiert und einfach gekleidet, doch ansonsten eine aparte Frau mit schönen, klaren, ebenmäßigen Gesichtszügen.

Karin: *hat sich für eines der Bilder entschieden*

Dieses hier nehme ich.

Es wäre mir lieb, wenn du es gleich mit dem anderen austauschen könntest.

Es handelt sich beide Male um Bilder von Dali: Das neben dem Spiegel hängende ist Dalis „brennender Giraffe“, das neu ausgesuchte ist das gleichfalls sehr bekannte mit der teigig zerlaufenen Uhr, die über eine Tischkante gebogen ist.

Silke: *nickt; sie steht auf und nimmt das gerahmte Bild von der Wand und setzt in den Rahmen das neue ein.*

Karin: Ach Silke, könntest du die Musik etwas leiser stellen?

Silke: *nickt wieder.*

Sie hängt das neue Bild an die Wand und verschwindet danach nach links.

Die Musik wird etwas leiser.

Silke kehrt zum Sofa zurück.

Karin: *streckt ihr die Bildermappe entgegen* Und das zurück auf seinen üblichen Platz.

Silke nickt, nimmt die Mappe und will fort nach links.

Und die Musik, Silke – die höre ich jetzt kaum noch. Stell sie bitte wieder etwas lauter.

Silke nickt erneut und verschwindet nach links.

Die Musik wird wieder etwas lauter.

Silke erscheint wieder vor dem Sofa.

Karin: *hat einen Zettel vorgezogen* Vor uns liegt ein arbeitsreicher Tag.

Die Küche bewegt sich auf ein gefährliches Chaos zu.

Der Abwasch ist nur das eine.

Du solltest anschließend auch den Boden schrubben, die Fenster putzen und die Gardinen auswechseln.

Hier im Wohnzimmer wechselst du bitte die Tischdecke aus.

Sonst ist es das Übliche: den Teppich saugen, Staubwischen und Blumengießen.

Ich habe dir eine Liste zusammengestellt, was du anschließend aus dem Supermarkt bringen sollst. Es ist weitgehend das Übliche. Doch es gibt einige Extras: zwei tiefgefrorene Lasagne-Packungen, Delikates-Remoulade, Brie-Käse und Gouda, und auch bei den Gewürzen muss wieder nachgefüllt werden: Muskatnuss, Majoran, Curry, Chili und Basilikum.

Sie zieht einen zweiten Zettel hervor.

Dann habe ich eine zweite Liste für dich, was im Garten zu tun ist.

Die hinteren Beete drohen zu verunkrauten, das Bohnenbeet sollte ganz abgeerntet und dann umgegraben werden.

In jedem Fall ist auch der Rasen zu mähen.

Sie blickt auf ihre Fingernägel. Meine Pediküre verschieben wir möglicher Weise auf morgen. Ebenso das Nachfärben der Haare.

Sie übergibt Silke beide Zettel.

Ach – und das ich es nicht vergesse: Es gibt auch einiges zu nähen. Die Ärmel am neuen

Kleid mit den Brokat-Borten sind mir nun doch etwas zu lang.

Nähe sie bitte noch einmal um.

Ich hoffe, dass du dies alles gut auf die Reihe bekommst.

Sie gibt sich schwesterlich mitfühlend.

Oder ist es zu viel für dich?

Silke: Nein, nicht zu viel.

Du gibst mir ein Zimmer. Ich lebe gut bei dir.

Um nichts muss ich mir Sorgen machen.

Und manchmal schenkst du mir eins deiner alten Kleider.

Karin: Das Wichtigste ist:

dass du bei mir deine alten Depressionen vergessen hast.

Silke: Ja – die sind fast fort.

Nur sehr selten habe ich sie noch.

Vielleicht sollte ich es dir öfter sagen: wie gut es mir bei dir geht und wie sehr ich dir dankbar bin.

Sie will wieder nach links verschwinden.

Kehrt noch einmal um.

Karin – da gibt es noch etwas Sonderbares.

Ich habe es nur geträumt.

Ich träume oft – doch manchmal ist es besonders. Es fühlt sich nicht an wie ein „Traum“.

Sicher ist es ein Traum – und doch zugleich etwas anderes.

Karin: *reagiert ohne Interesse;*

trotzdem ein flüchtiges Nicken.

Silke: Ich hatte ein altes Notizbuch mit Adressen und Telefonnummern gefunden.

Ich begann darin zu blättern – und weißt du, was ich da las?

Ich las einen Namen.

Sie wartet.

Von Karin kommt keine Reaktion.

Willst du wissen, welcher Name es war?

Karin: *leicht unwillig* Dann sag es doch einfach.

Silke: Ich las den Namen Sebastian – und es war dreimal rot unterstrichen.

Karin: Sebastian?!

Dass dieser Kerl dich bis in deine Träume verfolgt!

Sei froh, dass er seit Jahren aus deinem Leben verschwunden ist.

Silke: *scheint es nicht zu hören, in ihr Gesicht tritt ein stilles versonnenes Lächeln.*

Karin: Du weißt, wie er mein Leben ruiniert hat.

Deines, das habe ich mir geschworen, Schwester, wird er nicht ebenfalls ruinieren.

Ein Mann mit einer glatten Maske, doch innerlich verdorben und hinterhältig.

Denke nicht mehr an ihn.

Hier, bei mir, bist du vor ihm geschützt.

Silke: *steht weiter in ihr stilles Lächeln versunken.*

Dann spricht sie wie beiläufig. Ja, ja - du meinst es gut mit mir, liebe Schwester.

Sie will wieder fort nach links.

Karin: *zieht unter ihrem Kopf das oberste Kissen ihres Kissens fort* Ach das noch – Silke:

Nimm das mit in die Wäsche.
*Sie drückt es Silke in die Hand, die nun
 endgültig nach links verschwindet.
 Karin greift ein Buch, das sie neben ihrem
 Kissenberg abgelegt hat und beginnt zu lesen.
 Langsam Dunkelheit über dem Zimmer.
 Damit verstummt auch die Operettenmusik.*

4. Szene

*Die Regengeräusche setzen ein.
 Es wird wieder hell über dem Zimmer von
 Sebastian.
 Olaf arbeitet an einer dritten Clowns-Maske
 und sitzt wieder in Nähe des Spiegels.
 Man sieht erstmals sein ganzes Gesicht.
 Es ist auf der linken Seite von mehreren langen
 roten Schnittnarben entstellt – ein unschöner
 Anblick.
 Auf dem Tisch steht ein geöffneter Computer.
 Sebastian sitzt am Tisch und hat vor sich ein
 „Doppelpendel“ – ein Pendel, an dem frei
 schwingend ein zweites Pendel befestigt ist.
 Er stößt es an, lässt es schwingen.*

Sebastian: Es ist ein Rätsel.

Keiner weiß eine Antwort darauf.
 Hast du ein Pendel, folgt es jedes Mal dem
 gleichen Gesetz: Der große Ausschlag von
 rechts nach links und zurück behält präzise
 immer denselben Sekundentakt – auch wenn er

nach und nach kleiner wird, selbst wenn es nur noch im Bereich weniger Millimeter schwingt.

Er stößt das Pendel erneut an.

Fügst du ein zweites Pendel hinzu, so findest du kein Gesetz mehr, nach dem es schwingt. Du kannst das obere jedes Mal präzise an denselben Punkt nach oben führen und es von dort aus schwingen lassen – seine Bahn wird jetzt unberechenbar und völlig chaotisch verhält sich das zweite unter ihm.

Es ist unmöglich, eine Vorhersage zu treffen, in welcher Weise es pendeln wird.

Die Physiker wissen es lange. Einige haben eine Chaostheorie daraus entwickelt. Etwas in ihrem sonst so glatten mechanistischen Weltmodell verweigert jede Berechnung.

Es klingelt.

Olaf verschwindet nach rechts, man hört wie er eine Tür öffnet und mit jemandem spricht, auch wenn die Worte selbst unverständlich bleiben.

Sebastian stößt das „Doppelpendel“ ein drittes Mal an, wieder folgt er dem Schwingen des Pendels mit Faszination.

Olaf kehrt zurück.

Olaf, hör zu.

Es wird zwei bis drei Tage dauern, bis ich die jetzt im Internet bestellten Tabletten erhalte.

Solange müssen wir es noch einmal miteinander aushalten.

Lass mich Dir noch etwas als dein Onkel sagen - der deinen Lebensstil der letzten Jahre nicht

selten mit Sorge betrachtet hat.

Dir ist klar, warum.

Ich weiß nicht, ob ich dir mein Kompliment schon gemacht habe.

Bevor ich hier endgültig verschwinde, möchte ich es auf jeden Fall nicht versäumt haben.

Besser zweimal ein Kompliment als keinmal.

Nicht nur dass du dich endlich von dieser Straßengang gelöst hast, was du leider mit einem böse zugerichteten Gesicht bezahlen musstest. Doch vor allem meine ich deine Verwandlung zum Straßenclown. Ich habe dir erst zweimal dabei zugesehen. Du machst es gut. Es ist, als ob diese Rolle schon dein ganzes Leben auf dich gewartet hätte.

Olaf: *der inzwischen mit am Tisch Platz genommen hat, brummelnd* Mit irgendetwas muss ich meine Brötchen verdienen.

Sebastian: Sicher. Doch zunächst hattest du dich mit deinem ramponierten Gesicht und nach dem Rausschmiss aus deiner Azubistelle resigniert in eine Ecke verkrochen.

Bis dir dann dieser Einfall kam – etwas, das ich bei dir nie erwartet hätte.

Fast möchte ich sagen: Gut dass es so passierte – an dir wäre für die Welt ein Clown verloren gegangen.

Olaf: Ja, dich hat „der Clown“ in mir überrascht.

Ich wusste schon lange, dass ein Clown in mir steckt.

Nach einer Pause, gedämpft Du willst es wieder versuchen?

Sebastian: *nickt; senkt den Kopf.*

Seit Jahren geht es nur noch bergab.

Ich toure als Straßenmusiker mit meinem Synthesizer durch die Stadt. Manchmal werde ich, selten genug, für eine Hochzeit oder Gartenparty gebucht.

Vor drei Jahren habe ich, wie du weißt, durch eine Kehlkopftzündung meine Singstimme verloren, die die andere Hälfte meines Vortrags auf dem Synthesizer gewesen ist. Nein, sie war viel viel mehr als das. Was ich auf dem Synthesizer hervorbringe, ist nur noch ärmlich. Und jetzt ist auch noch die Sehne meiner rechten Hand entzündet. Die Hand streikt – und ich verstehe sie gut.

Sie ist so müde wie ich.

Und selbst wenn sie plötzlich geheilt wäre – was täte ich auf der Straße in diesem nie endenden Regenwetter?

Olaf: Der Regen – ja...

Das bedrückt auch mich.

Ich ginge auch bei Regen hinaus.

Doch wer will im Regen stehen bleiben, um einem Clown zuzusehen?

Sebastian: Sag einmal – als es eben geklingelt hat – war dies Marita, die du mir vor einer Woche vorgestellt hast?

Olaf: *nickt*

Sebastian: Warum hast du sie nicht hereingeholt?

Olaf: Sie wollte nicht.

Auch ich wollte nicht.

Ich hatte ihr gesagt, dass sie frühestens Ende der Woche wieder vorbeikommen kann.

Sebastian: *etwas gedämpft* Meinetwegen -?

Olaf: *nickt*

Sebastian: Sie sagte mir, als wir letzte Woche sprachen, dass sie Schriftstellerin ist.

Sie möchte eine Liebesgeschichte schreiben – doch etwas mit Anspruch, nichts wie es schon tausendmal geschrieben worden ist.

Olaf: *winkt ab* Ihr erster Roman. Soll etwas ganz Einzigartiges sein.

Ich fürchte, dass sie nach und nach eine Neurose entwickelt. Nachts liegt sie stundenlang wach und grübelt.

Sebastian: Und unbedingt eine Liebesgeschichte?

Olaf: Sagt sie.

In der Erotik, meint sie, hat sie ihre besonderen Talente.

Sebastian: Dürfte es auch etwas traurig sein -?

Dürfte es auch unglücklich enden?

Olaf: Das müsstest du sie selbst fragen.

Jedenfalls muss es prickelnd und spannend sein.

Dass man es nicht einfach wieder weglegt, dass man es unbedingt bis zu Ende liest.

Sebastian: *plötzlich im leisen Selbstgespräch* Ich werde der Welt nichts hinterlassen...

Doch vielleicht eine Liebesgeschichte -?

Er sitzt mit gesenktem Kopf.

Nach einer Stille Meinst du, sie ist begabt?
 Könnte sie aus einer spannenden verwickelten
 Geschichte ein spannendes gutes Buch
 machen?

Olaf: Sie sagte mir, sie hat bei einem Kurz-
 geschichten-Wettbewerb einen ersten Preis
 gewonnen.

Sebastian: Das klingt doch schon gut...

Der Erinnerung nachgehend Jedenfalls machte
 sie einen intelligenten Eindruck auf mich.

Wieder nach einer Stille Könntest du sie nicht
 noch einmal zurückrufen?

Olaf: Sie zurückrufen?

Sebastian: Es soll nicht aufdringlich sein.

Nur: Wenn du dir tatsächlich Sorgen um sie
 machst – und sie nachts nicht mehr schläft –

Olaf: Nun ja, ich weiß nicht, wie sehr sie es
 übertreibt...

Ich soll sie zurückrufen?

Sebastian: Ich hätte da möglicherweise etwas für sie
 – durchaus eine Liebesgeschichte, durchaus,
 wenn sie es so wünscht, auch mit Erotik –
 doch endet sie traurig.

Olaf: *blinzelt leicht irritiert* Sag einmal, meinst du
 jetzt -?

Sebastian: Ich habe dir nur wenig aus meinem Leben
 erzählt.

Und wie du mich kennst: am wenigstens hätte
 ich über meine Liebesgeschichten gesprochen.

Doch es gibt eine – die besonders ist.

Olaf: Ah – und diese eine -?

Wenn sie tatsächlich so besonders ist...

Greift sein Handy. Ich rufe sie an.

Du willst ihr deine Geschichte erzählen?

Sebastian: Es muss nicht jetzt sein.

Wir könnten eine Verabredung treffen.

Vielleicht für morgen -?

Oder auch übermorgen.

Ja - auch übermorgen ginge es noch...

Olaf: *winkt ab, steckt das Handy wieder zurück.*

Eben fällt mir ein: Sie war auf dem Weg zum Bahnhof.

Sie will drei Tage auf dem Land bei ihrer Tante verbringen und ihr helfen beim Tapezieren.

Schade.

Trotzdem: Soll ich sie anrufen und ihr sagen, du hast eine prickelnde erotische Liebesgeschichte für sie, die außerdem ganz besonders ist – nur dass sie traurig endet?

Vielleicht kommt sie doch früher zurück.

Sebastian: *winkt jetzt seinerseits ab* Nein, lass.

Es hat sich erledigt.

Es war so eben eine Idee.

Winkt nochmals ab. Wenn sie dir gesagt hat „drei Tage“, dann sind es drei Tage.

Und dann wird sie erstmal andere Dinge erledigen wollen.

Olafs Handy klingelt.

Olaf: *erhebt sich, entfernt sich zwei Schritte und nimmt das Handy ans Ohr* Ja – Clown Olaf.

Sie melden sich auf meine Annonce -?

Ob ich auch Akrobat bin?

Ich kann es versuchen.

Seiltänzer? – Ich kann es versuchen.

Auch Jongleur? - Wie viele Bälle zugleich?

Fünf oder sechs.

Ich kann es versuchen.

Sie buchen mich?

Hören Sie – genügen auch vier Bälle?

Fünf?

Und wie lang soll das Seil sein?

Höhe – zwölf Meter? zwischen zwei
Astgabeln?

Ich kann es versuchen.

Hallo -? Hallo -?

Er lauscht in den Hörer.

Abgebrochen.

Ich war nicht überzeugend genug.

*Er winkt ab, steckt das Handy zurück und setzt
sich wieder.*

Doch besser so...

Hätte mir wahrscheinlich nur das Genick
gebrochen.

Uncharmant: Ein Clown mit Genickbruch...

Soll ich mir jetzt auch noch das Seiltanzen
beibringen?

Nein, ich bin Clown. Nur Clown.

*Er setzt sich wieder vor den Spiegel, wechselt
erneut die Maske.*

*Plötzlich greift er aus einer Schublade noch
eine dritte, die ein gefährliches Raubtiergebiss
hat und noch nicht fertig bemalt ist.*

Auch an dieser beginnt er weiter zu arbeiten.
 Meine Mutter sagte mir einmal, deine Ehe sei eine ziemliche Katastrophe gewesen. –
 Meintest du diese Geschichte?

Sebastian: Eine Katastrophenehe – das sollte eine Liebesgeschichte sein?

Dazu eine erotische?!

Er schüttelt, etwas bitter lachend, den Kopf.

Deine Mutter hatte recht: Diese Ehe war ein Fiasko.

Nachträglich frage ich mich, wie ich es diese zwei Jahre überhaupt durchstehen konnte.

Dabei ging es eigentlich nur um einen Irrtum:

Ich hatte die falsche Schwester geheiratet.

Olaf: Die falsche Schwester -?

Diese, die Karin hieß?

Sebastian: Karin, ja.

Ein trauriges Kapitel...

Olaf: Doch du warst nur dieses eine Mal verheiratet? sagte mir Mutter.

Sebastian: Ja, nur einmal.

Olaf: Warum hast du dann anschließend nicht die andere geheiratet?

Sebastian: *lacht wieder kurz und etwas bitter auf*

Dann so einfach die andere heiraten -?

Nein, das ging nicht.

Olaf: War sie inzwischen vergeben?

Sebastian: Nein, nicht vergeben.

Olaf: War sie fortgezogen?

Sebastian: Nein, ich besuchte sie fast jeden Tag.

Olaf: *bastelt an seiner Maske* Du hattest vom Heiraten einfach die Nase voll -?

Sebastian: Oh nein – ich hätte sie liebend gern geheiratet.

Olaf: Sie aber wollte nicht?

Sebastian: Oh – und wie sehr sie wollte!

Schon als wir uns kennen lernten, sehr sehr früh, wollte sie es.

Sie wollte nie etwas anderes.

Olaf: Und warum ging es dann nicht -?

Sebastian: Auch ich wollte nie etwas anderes...

Nein, es ging nicht.

Er senkt den Kopf.

Ein trauriges Schweigen.

Olaf: Ehrlich gesagt:

Das klingt alles ziemlich verrückt.

Es klingt so total verrückt, dass es schon wieder spannend ist.

Er dreht sich um.

Weißt du, was ich da gerade für einen Einfall habe?

Sebastian errät es nicht.

Du könntest deine Geschichte – wirklich klingt sie jetzt spannend oder wenigstens doch verrückt – in das Aufnahmegerät des Computers sprechen.

Ich lade es auf einen Stick – und bringe es zu Marita.

Dann musst du ihr über ihre Rückkehr keine Gedanken machen.

Sebastian: *der Gedanke verfängt bei ihm nicht* In den Computer -?

Olaf: Einfach so ein Vorschlag...

Was dir nicht gefällt oder was du in der falschen Reihenfolge erzählt hast, löschst du wieder.

Du kannst es ganz locker nehmen...

Sebastian: *zieht den Computer kurz zu sich heran, weiter unschlüssig* In den Computer...

Die Geschichte ist spannend, sie ist sehr verwickelt –

doch Marita wird sie nicht mögen.

Er spannt die Lippen, schüttelt den Kopf.

Wegen des traurigen Endes.

Olaf: Das Ende -?

Vielleicht ändert sie es einfach.

Wenn das Ende das einzige Problem ist...

Hör zu! Mein Magen sagt mir gerade, dass ich in die Küche gehen und mir ein Schmalzbrot holen soll.

Soll ich dir auch eins mitbringen?

Sebastian: Ein Schmalzbrot?

Besser nicht!

Ich könnte wieder Freude an meiner Existenz finden, aus der ich mich schon verabschiedet habe.

Mit müder Stimme Dieser ausweglosen, erbärmlichen Existenz...

Olaf verschwindet nach rechts in die Küche.

Dunkelheit.

5. Szene

Licht auf der linken Seite.

Wieder tönt aus dem Hintergrund leichte Operettenmusik.

Wie zuvor befindet sich Karin, den Rücken in einen Kissenberg gelehnt, auf dem Sofa.

Sie löffelt aus einem Schälchen Pudding.

Silke steht vor ihr mit einem Tablett, auf dem sich zwei weitere Puddingschälchen befinden.

Silke: Weißt du, an wen ich ebenfalls häufiger denke?

An Hubert, der letzte Mann, mit dem du verheiratet warst – und der dann nach nur zwei Jahren starb.

Nun ja, er ging bereits auf die Achtzig zu.

Doch er war ein so freundlicher älterer Herr.

Immer hat er so herzlich an allem Anteil genommen – auch wenn er schon etwas dement zu werden begann und nicht mehr alles so richtig verstand.

Karin: Silke – an diesem Rhabarberpudding fehlt mir etwas. *Sie stellt das Schälchen auf das Tablett zurück.*

Ich glaube, es ist eine Prise Muskatnuss.

Oder etwas anderes.

Lass mich den Ananas-Pudding probieren.

Silke: *reicht ihr ein anderes Schälchen.*

Hattest du dich damals noch einmal richtig verliebt?

Karin: Warum fragst du?

Silke: Nun ja, attraktiv war er nicht – mit dieser roten Säufernase und dem Specknacken.
Manchmal dachte ich, du hättest ihn nur aus Mitleid geheiratet.

Karin: Aus Mitleid?

Nun ja – ist Mitleid nicht auch ein schönes Gefühl?

Doch ich versichere dir: Es war auch Liebe.

Es waren zwei glückliche Ehejahre – nicht zu vergleichen mit denen, die ich mit Sebastian hatte.

Silke: Ja, deine Ehe mit Sebastian – du hast nur schlimme Erinnerungen daran, wie du sagst.
Eigentlich kanntest du ihn ja schon viele Jahre davor.

Wie kam es, dass es sich plötzlich so verändert hat?

Karin: Ach, das Leben hält so viele böse Überraschungen für uns bereit.

Werde erst einmal so alt wie ich und trage denselben schweren Sack böser Erfahrungen mit dir herum – dann kannst du mitreden.

Sie stellt das zweite Schälchen zurück.

Zu süß.

Sie lässt sich das dritte reichen.

Du bist noch so unerfahren und ahnungslos. Männer können sich so verstellen – und niemand konnte es in so hinterhältiger und perfider Art wie Sebastian.

Silke: Eigentlich wolltest du ihn nicht heiraten, hast du gesagt.

Doch er hat dich gedrängt.

Karin: Ja – und vor allem aufs Komplimente-Machen verstand er sich.

Sie winkt bitter ab. Alles nur Schaum. Alles nur Lüge.

Silke: *sie steht einen Moment versonnen, sie spricht leise* So oft ich an ihn denke –
und ich denke sehr oft an ihn –
kommen mir immer nur schöne Erinnerungen.

Karin: Du warst nie mit ihm verheiratet.

Du siehst es alles durch die rosa Brille.

Silke: Doch manchmal gibt es auch die guten Überraschungen.

Ich spreche wieder von Hubert.

Du wusstest nicht, dass er einmal ein steinreicher Bankier war und dir einmal viele Millionen hinterlassen würde.

Karin: Nein, das wusste ich nicht.

Sie stellt auch das dritte Schälchen zurück.

Zu viel Zitronengeschmack.

Heute hast du keine glückliche Hand, Silke.

Geh in die Küche zurück und probiere es noch einmal.

Silke: Das tut mir leid. Ich wollte, dass es dir schmeckt.

Sie wendet sich zum Gehen, dreht sich noch einmal um.

Mutter hatte auch noch einmal einen sehr viel älteren Mann geheiratet.

Ob sie mit ihm glücklich war?

Diesen Mann mochte ich nicht, anders als Hubert.

Ich war froh für Mutter, dass dieser Mann schon bald darauf starb. Doch immerhin hat auch dieser Mann ihr viel Geld hinterlassen.

Sie wendet sich wieder zum Gehen, doch nach wenigen Schritten dreht sie sich erneut um.

Es ist schade, dass du so ein trauriges Bild von Sebastian hast.

Fragst du dich nicht manchmal, wo er jetzt sein könnte und wie es ihm geht?

Karin: *ihre Stimme wird scharf* Bitte unterlass es, ein weiteres Mal seinen Namen zu nennen!

Nicht hier in meinem Haus!!

Silke entfernt sich nach links.

Dunkelheit auf der linken Seite.

Sechste Szene

Licht auf der rechten Seite.

Regengeräusche.

Olaf sitzt Schmalzbrot-kauend am Tisch.

Sebastian hat den Computer wieder nah an sich herangezogen.

Sebastian: Bist du selbst schon einmal verliebt gewesen?

Olaf: *winkt ab* Dreimal –
jedes Mal unglücklich.

Sebastian: Ohne zurückgeliebt zu werden?

Dann kennst du das eigentliche Wunder nicht...

Stille.

Man hört wieder nur die Regengeräusche.

Sebastian bewegt die Maus vor dem Computer

– ganz offensichtlich schaltet er auf Aufnahme.

Er hat den Entschluss gefasst.

Meine Eltern zogen mit mir in diese Stadt, als ich sechzehn Jahre war.

Gleich im Nachbarhaus wohnte eine Familie, in der es zwei Töchter gab. Die eine war sechzehn, also genau wie ich. Die andere war acht.

Was meinst du, in welche der beiden ich mich auf Anhieb verliebte?

Es war keine Frage, bei der ich selbst etwas zu entscheiden hatte.

Es war klar mit dem ersten Augenblick.

Olaf: *lacht kurz auf* Du willst sagen, dass du dich in die kleine Puppe, in die Achtjährige, verliebt hast?

Sebastian: Als ich die beiden im Nachbargarten das erste Mal traf und ich ihnen – es war ein sonniger Herbsttag – beim Einsammeln der am Boden verstreuten Pflaumen und Mirabellen half – und ich dann, mit einem vollen Korb Pflaumen und Mirabellen beschenkt, den Garten wieder verließ, merkte ich im flüchtigen Zurückwinken, dass Silke, die jüngere, mir mit leuchtenden Augen folgte.

Und so war es auch noch, als ich mich ein zweites und ein drittes Mal umwandte.

Immer wenn wir uns wieder sahen, brach nach wenigen Momenten dieses Lächeln in unseren Gesichtern aus. Wir konnten es nicht zurückhalten. Manchmal war es so heftig, dass wir beim Sprechen Minuten-lang vermieden, dem anderen in die Augen zu sehen.

Olaf – du hast Silke nie persönlich kennen gelernt.

Also muss ich sie etwas beschreiben – sonst bleibt es farblos.

Vielleicht wird es für dich nur klingen wie die abgenutzten Sätze aus einem sentimentalen Liebesroman. Das muss ich in Kauf nehmen. Es geht nicht anders.

Also – ich beginne mit ihren Augen, die meistens so blickten, als ob sie staunten. Sie hatten diese funkelnde Neugier und doch zugleich diesen sanften Glanz – und eben diese Mischung war es, die ihnen ihre Magie gab.

Ich spreche von ihrer Nase, die leicht gewellt war und gleichfalls diese Sanftheit verstrahlte. Und doch gab es da diese Nasenflügel, die rasch in ein heftiges Beben geraten konnten, wenn sie etwas mit Eifer verteidigte.

Ich spreche von ihren fein geschwungenen Lippen, die sich doch gern weit, sehr weit öffneten, um ein lautes ungehemmtes Lachen in die Welt zu entlassen.

Du siehst sie vor dir?

Mein Pulsschlag wurde von Jahr zu Jahr heftiger, wenn ich ihr begegnete.

Ihre ältere Schwester, Karin, verriet mir, dass Silke häufiger nachts von mir träumte. Sie sagte es eigentlich nur, um sich über die kleine Schwester lustig zu machen. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass ein elfjähriges Mädchen schon verliebte Mädchenträume haben konnte. Doch bei mir war es nicht anders. Ich träumte ebenfalls – diese Träume eines Verliebten und bald auch Schwer-Verliebten und ich träumte diese Träume häufig auch während des Tags.

Ein Problem jedoch blieb:

Als sie zehn war, war ich achtzehn – ein fertig gewachsener junger Mann.

Geht ein achtzehnjähriger Mann Händchenhaltend mit einer Zehnjährigen?

Geht ein Zwanzigjähriger Händchenhaltend mit einer Zwölfjährigen?

Unmöglich. Und dies war auch die Sichtweise Karins, ihrer älteren Schwester, die ganz selbstverständlich von Anfang an meinte, dass sie es war, die mit mir zusammengehörte.

Es passte im Alter perfekt. – Doch für mich war es das einzige, das zwischen Karin und mir zusammenpasste.

Olafs Handy klingelt.

Olaf: *erhebt sich, entfernt sich einige Schritte, um die Aufnahme nicht zu stören und nimmt das Handy ans Ohr.*

Wegen meiner Annonce -?

Ja, Clown Olaf.

Ob ich auch in einem Tigerentenkostüm -?

Hören Sie!

Ich bin Clown, nur Clown.

Ich bin weder eine Ente noch bin ich ein Tiger.

Er lauscht.

Sie würden mir das Kostüm zur Verfügung stellen?

Trotzdem danke, nein danke.

Ob ich Clowns-Lieder kenne und mit den Kindern einüben kann?

Und Clowns-Gedichte?

Natürlich kenne ich Clowns-Lieder und Clowns-Gedichte. Jede Menge.

Ob ich auch die Pikkoloflöte spiele?

Tut mir leid.

Doch mit der Trillerpfeife bin ich gut – um nicht zu sagen: virtuos.

Es muss eine Pikkoloflöte sein?

Nun dann...

Tut mir leid.

Er lässt das Handy in die Tasche zurückgleiten, nimmt wieder am Tisch Platz.

Die Leute rufen mich an und glauben, sie könnten ein ganzes Orchester buchen.

Er hat seine dritte Maske an den Tisch geholt und arbeitet jetzt dort weiter an ihr.

Immerhin – meine Anzeige weckt ein erstes Interesse.

Naja – ich hatte mich etwas vollmundig angepriesen: Vielseitiger Clown, seit Jahren im Geschäft, ein Sympathiebolzen...

Er macht eine beschwichtigende Geste.

Es war nicht ganz kosher.

Jetzt muss ich es ausbaden.

Sebastian lässt eine Stille verstreichen.

Er hatte die Aufnahmefunktion ausgeschaltet.

Jetzt stellt er sie wieder ein.

Sebastian: Ich war ein junger Mann, hungrig nach ersten Liebesabenteuern – und die verschaffte ich mir schließlich auch, immer sorgfältig darauf bedacht, dass es für Silke geheim blieb. Hatte ich eine Eroberung gemacht, so spielte ich den Liebhaber nur – was jene Mädchen leider doch fühlten und mir ein schlechtes Gewissen machte.

Nur einmal begann ich mich in ein Mädchen tatsächlich zu verlieben – und brach es schnell wieder ab. Ich machte mir klar, dass mein Herz nicht groß genug für beide zusammen war – Silke und jenes Mädchen. Nein, dieser Platz war mit Silke belegt, seit Jahren bereits, und so sollte es bleiben.

Gab es etwas an mir, das sie ähnlich verzaubern konnte, wie sie mich verzauberte?

Doch: Mir war bewusst, dass ich mit meiner äußeren Erscheinung durchaus einen gewissen Eindruck auf junge Mädchen machte. Nein, über mein Erscheinungsbild musste ich mich nicht beklagen.

Und da gab es noch etwas anderes, womit ich bei Mädchen punkten konnte: Ich hatte mir selbst das Klavierspielen beigebracht. Meine

Eltern sahen einen Klavierunterricht als Geldverschwendung. Also suchte ich mir von dem gedruckten Musiktext Ton für Ton mühsam auf den Klaviertasten zusammen.

Ich spielte „für Elise“, ich spielte den ersten Satz aus der „Mondscheinsonate“, ich spielte den „Liebestraum“ von Liszt. Und auch einige Chopins hatte ich schließlich drauf.

Es blieb ein eher kleines Repertoire, doch es genügte, um Silke zu faszinieren.

Ich wusste, dass sie im Nachbarhaus lauschend am Fenster saß, wenn ich mit meinem Klavierspiel begann. Ich wäre gern ein Klaviervirtuose gewesen, der ich leider nicht war. Spielte ich, spielte ich einzig für sie.

Silke wurde vierzehn –

Und ich war nun zweiundzwanzig und ein junger Student.

Geht ein zweiundzwanzigjähriger Student Händchen-haltend mit einer vierzehnjährigen Schülerin?

Doch: Ich wagte es – nach einem Kinobesuch, zu dem ich sie eingeladen hatte.

Und es dauerte jetzt nur wenige Tage, bis wir den ersten Kuss tauschten.

Darf ich es wieder mit ein wenig Poesie und Pathos zu färben? Nur dann, wie ich selbst empfinde, klingt es echt.

Alles Weitere überrollte uns mit der geballten Macht der Flut eines endlich gebrochenen

Staudamms, der sein Zerbrechen seit langem herbeigesehnt hatte.

Ich hatte meine Studentenbude, niemand kontrollierte, wer ein oder ausging. Sie kam jeden Tag nach dem Schulunterricht.

Zwei Wochen lang. Dann wurde ihr Vater misstrauisch. Er stellte ihr nach.

Als sie die Wohnung verließ, stand plötzlich er in der Tür. Es gab nichts zu leugnen. Er erklärte mir, dass er seine Tochter für ein festes Verhältnis für zu jung halte. Er drohte mir für den Fall, dass wir uns weiter treffen würden, sogar mit einer gerichtlichen Anzeige.

Ein herber Schlag. In seiner nach Paragraphen geordneten Welt war seine Tochter frühestens im Alter von sechzehn reif für eine feste Beziehung.

Mein junger liebeshungriger Körper hielt wieder Ausschau nach neuen, ungestörten Liebesabenteuern – ich fand sie auch, doch diesmal kam es zu einem unglücklichen Vorfall; eine Zufallsbegegnung, die bei Silke keinen Zweifel zurücklassen konnte, dass ich fremdging und sie betrug.

Dies führte eine zermürende Krise herbei.

Olafs Handy klingelt.

Olaf: *erhebt sich wie immer, tritt einige Schritte zur Seite* Wegen meiner Annonce – ja -?

Wie meinen Sie das?

In einem Gorilla-Kostüm?

Ein Clowns-Gorilla?

Ein Gorilla-Clown?

Es soll ein besonderer Party-Gag sein...

Er lauscht.

Und mich dann mit diesem Seil vom Dach herablassen und an die Fenster trommeln und schließlich einsteigen -?

Ihre Wohnung, sagen Sie, liegt im fünfzehnten Stock...

Ob ich schwindelfrei sei -?

Oh! Ich bin schwindelfrei!

Mit nur schwer verborgener Aggression.

Ich täte es auch im zwanzigsten Stock.

Nur wissen Sie – der Gorilla –

Nein. Der Gorilla ist nicht in meinem Angebot.

Er wird laut. Ich bin Clown! Ich bin Clown!

Er bricht es ab, nimmt wieder am Tisch Platz.

Sebastian wartet – er hat die Aufnahme wieder abgeschaltet – in Olaf muss erst der Zorn verrauschen.

Sebastian: *schaltet wieder ein* Über Wochen verweigerte Silke jeden Kontakt.

Als ich sie schließlich doch wieder sprechen konnte, versuchte ich mit Mühe, ihr klar zu machen, dass so ein körperlicher Liebesakt nichts bedeutete.

Ich verglich es mit einem kulinarischen Restaurantbesuch, bei dem beide Seiten nur das Genießen und ein sonst unverbindliches Vergnügen suchten.

Es fiel ihr schwer, das zu begreifen.

Als ich meinte, sie endlich mit meiner Sicht der Dinge überzeugt zu haben, begann sie plötzlich zu weinen. Sie weinte und schluchzte minutenlang. Immerhin durfte ich sie mit den sanftesten und zartesten Küssen dabei trösten. Und ich konnte dieses Zusammentreffen nur beenden mit dem Versprechen, dass ich nie wieder mit einer anderen „ginge“, auch wenn es nichts als freundschaftlicher unverbindlicher Sex sei.

Ich hielt es durch.

Ich wollte sie kein zweites Mal in derselben Art weinen sehen.

Schließlich kam ihr sechzehnter Geburtstag.

Silke feierte eine Kellerparty, um zehn schickte sie alle Gäste nach Haus.

Dann sollte ich sie mit meinem Auto zu meinem Zimmer fahren.

Wir hatten es keineswegs in dieser Art zuvor miteinander besprochen. Sie hatte es kühl geplant. Und ihrem Vater die Erlaubnis abgepresst – sie hätte sonst die ganze Geburtstagsfeier verweigert.

Und so kam es zu unserer ersten gemeinsamen Nacht, ganz ohne Heimlichkeiten.

Unsere Körper kannten sich ja schon lange, sie waren wie ausgetrocknet nach dieser streng verordneten Wartezeit. Immer nach kurzem Schlaf weckte einer den anderen wieder und es folgte die nächste heftige Liebesumarmung.

Ein nicht endender Rausch...

Keiner von uns hätte damals geglaubt, dass wir nicht für immer ein Paar bleiben würden.

Olaf: Entschuldige mich!

Doch ich brauche ein zweites Schmalzbrot.

Im Übrigen: Es ist spannend, was du erzählst.

Ich bin gleich zurück.

Er verschwindet nach rechts.

Dunkelheit auf der rechten Seite.

7. Szene

Licht auf der linken Seite.

Operettenmusik.

Das Sofa ist leer.

Silke kommt von links, zwei schwere Kleider mit Brokataufsatz und ein Nähkästchen unter dem Arm.

Sie faltet eines der Kleider auf dem Tisch aus und streicht es mit den Händen glatt.

Plötzlich stößt sie auf eine Innentasche und etwas leicht Sperriges darin.

Sie zieht es heraus. Es sind zwei gefaltete Briefblätter.

Sie faltet das erste Blatt auf und beginnt zu lesen.

Sie faltet das zweite Blatt auf.

Liest.

Karin erscheint von links.

Karin: *sich plötzlich an den Tisch beeilend*

Was tust du da?

*Sie zieht Silke den Briefbogen aus der Hand,
Greift auch den zweiten Briefbogen.*

Silke: Sie steckten dort in der Tasche...

Es sind genau die zwei Kleider, die ich bringen sollte, um etwas umzunähen – einmal die Ärmel, einmal den Kragen.

Karin: *zieht das aufgefaltete Kleid vom Tisch.* Doch nicht dieses! Ich sagte: das fliederfarbige, nicht das hellblaue.

Silke: Es ist nicht fliederfarbig – das hellblaue?

Karin: *strenger werdend* Was sind das für Briefe?
Du hast sie gelesen?

Silke: Der Briefkopf ist jedes Mal abgeschnitten.

Ich war neugierig, an wen sie geschrieben sind.

Karin: An wen auch immer – du schnüffelst mir nicht in meinen Postsachen herum!

Silke: Unter beiden Briefen stand der Name Sebastian,

Karin: Ah ja! Der Name Sebastian...

Sie setzt sich ihr schräg gegenüber.

Hör zu! Ich bin es, der mit Sebastian zwei Jahre verheiratet war. Nicht du.

Bei dir war es nur ein kurzzeitiges Liebesgeplänkel.

Vielleicht hätte ich diese Briefe, die mir Sebastian nach unserer Trennung und Scheidung schrieb, besser ganz vernichten sollen. Ich tat es nicht.

Eine sentimentale Gefühlsanwandlung.

Es war der Sebastian meiner Flitterwochen, auf einmal schien er sich auf alle damaligen

Liebesschwüre noch einmal besonnen zu haben
und wollte zu mir zurück.

Du hast es gelesen, wie er darum gebettelt hat?
*Sie mustert die Schwester mit einem hart
zielenden Blick.*

Ja, er wollte zu mir zurück.

Das freilich hatte er restlos und für immer
verspielt.

Wieder folgt ein hart zielender Blick.

*Doch zum ersten Mal antwortet ihr ein
gleichfalls hart zielender Blick aus den Augen
Silkes.*

Silke: Warum hast du die beiden Briefköpfe
abgetrennt?

Karin: Willst du es wirklich wissen?

Ich weinte.

Später schämte ich mich dafür. Keiner sollte
jemals diese Spuren meiner Tränen auf diesen
Briefseiten sehen.

Silke: Bei jedem dieser Briefe hast du geweint?

Karin: *mit unterschwelliger Aggression* Was denkst
du über mich -?!

Ich bin wie du auch nur eine Frau. Ich leide
unter meinem Alleinsein.

Nein – nicht mehr jetzt.

Doch ich litt daran.

Ach, wie schrecklich ich mich schließlich
verraten fühlte...

*Sie zieht ein Taschentuch, wischt sich die
Augen. Sie schluchzt nun sogar.*

Ist es gespielt? Ist es echt?

Silke betrachtet sie besorgt.

Karin richtet sich ruckhaft wieder auf, sie überfliegt noch einmal die Briefseiten und beginnt die Briefe dann zu zerreißen.

Bring mir den Papierkorb!

Silke bringt den Papierkorb.

Karin wirft die Papierschnipsel hinein.

Aus und vorbei. Ich hätte es längst schon tun sollen.

Sie greift nach dem zweiten Kleid, das Silke zuvor neben dem anderen auf dem Tisch abgelegt hatte und faltet es auf.

Beginnen wir unsere Arbeit!

Ja – dieses Kleid hast du richtig gegriffen. Hier ging es mir um den Kragen.

Sie zieht es ganz an sich heran, um es noch einmal gründlich zu inspizieren.

Silke: Ich wollte dich noch etwas zu Mutter fragen.

Du hast damals mit ihr zusammen gelebt. Wie konnte sie dieses viele Geld, das sie geerbt hatte, auf einmal wieder verlieren?

Karin: Fehlspekulationen – das weißt du doch.

Silke: Und du hast sie nicht davon abhalten können?

Karin: Mutter etwas ausreden?!

Die hatte ihren eigenen Kopf.

Nein, in ihre Geldgeschäfte ließ sie niemanden hineinblicken. Nicht einmal mich.

Silke: *hat zu nähen begonnen* Ich hätte es ihr so gegönnt – unserer Mutter. Ihr ganzes Leben hat sie hart gearbeitet und gespart.

Dann schenkte ihr der Himmel einen Regen von Geld.

Und nahm es ihr nach wenigen Jahren wieder fort.

Du hast es anders gemacht. Gott sei Dank!

Du lebst als reiche Frau und bist glücklich.

Sie will Karin zulächeln – doch deren Blick weicht ihr aus.

Dunkelheit.

Achte Szene

Licht auf der rechten Seite.

Regengeräusche.

Sebastian und Olaf sitzen wie zuvor am Tisch, Sebastian nahe am Computer, Olaf sein zweites Schmalzbrot essend, zu dem er sich diesmal noch eine Gurke geholt hat.

Sebastian: Keiner von uns hätte geglaubt, dass uns je etwas trennen könnte.

Zumal es da diese kleine Geschichte gab:

Wir trafen während eines gemeinsamen Wochenendausflugs auf einem idyllischen Marktplatz auf eine alte „Zigeunerin“ – wie man es früher gesagt hätte, also: auf eine ältere Frau aus einer Roma-Familie, wie es korrekt und poesieloser heißt. Diese Frau verkaufte kunstvoll bestickte Deckchen, sie bot sie weit unter Wert an, wie sie den Leuten auch ein

Handlesen anbot, wieder für einen fast lächerlich niedrigen Preis.

Also: Es lag schließlich an uns selbst, es ernst zu nehmen oder es als ein bloßes Spiel zu betrachten. Wir ließen uns darauf ein. Sie begann mit Silkes Hand und sagte ihr, dass ihr demnächst ein Hund zulaufen würde. Dann unterbrach sie es plötzlich, sonderbar abrupt, sie griff meine Hand, und mir sagte sie, dass ich einmal mit einem StraßencLOWN zusammen musizieren würde. Wieder verfinsterte sich ihr Blick, und sie brach es ab.

Schließlich griff sie Silkes Hand und meine zugleich und meinte, dass wir einmal verheiratet sein würden und dann zwei Kinder haben würden: zunächst einen Jungen, dann etwa fünf Jahre später auch noch ein Mädchen, beides gesunde Kinder.

Eigentlich keine unerfreulichen Dinge, wenn auch – hinsichtlich des Heiratens und des Kinderkriegens – nichts, was sonderlich überraschend war. Ich wollte ihr einen Geldschein in die Hand drücken, doch sie lehnte ab. Warum blieb mir ein Rätsel, denn von den anderen Leuten nahm sie Geld.

Ich sollte noch oft an diese Begegnung mit dieser Roma-Frau denken.

Stille.

Regengeräusche.

Olaf hat aufgegessen. Er wartet.

Ja, Olaf, nun kommt der traurige Teil der Geschichte.

Deiner Mutter habe ich manches davon erzählt. Ich denke nicht, dass sie dir von diesen Dingen berichtet hat. Du warst damals ein gerade neun- oder zehnjähriger Junge.

Tatsächlich lief Silke der Hund zu – ein Rauhaardackel. Sie schloss ihn in einer Weise ins Herz, das ich mich manchmal dabei ertappte, wie ich Eifersucht zu empfinden begann.

Und dieser Dackel war es dann, der sie blind in ein schnell fahrendes Taxi laufen ließ.

Die Ärzte diagnostizierten eine Querschnittslähmung – was Silke nie akzeptierte und was sie wie eine Löwin kämpfen ließ, die Kontrolle über ihren Körper zurückzugewinnen.

Sie sollte Recht behalten, gegen die Ärzte – doch erst viele Jahre danach.

Ich besuchte sie täglich auf der Krankenstation. Ständig wiederholte ich meine Sätze, dass nichts unsere Liebe beeinträchtigen könnte – ob sie nun wieder völlig gesund würde oder auch nicht.

Monate vergingen. Ein Jahr verging.

Vom Becken an war Silke gelähmt, vom Becken an war sie empfindungslos.

Wie immer konnte ich sie umarmen und mit ihr Küsse tauschen.

Und kluge Gespräche mit ihr führen. Silke war belesen, sie war intelligent.

Doch ob es reichen würde, sie so ein ganzes Leben zu lieben?

Ich erinnere mich an die Woche, in der ich erstmals zu zweifeln begann; wo ein erstes Grau meine Gedanken beschlich.

Und es war auch die Woche, in der ich erstmals ihre Schwester „entdeckte“.

Ich sage „entdeckte“, weil ich zum ersten Mal sah, wie ihre Gesichter sich ähnlich waren.

Karin war neun Jahre älter, doch sie legte viel Wert auf ihr Äußeres und hielt sich schlank und wirkte gepflegt.

Wir verabredeten uns zu einem Kinobesuch und von da an ging sie zielstrebig vor.

Sie liebte Einkaufsbummel und schon beim ersten hakte sie sich fest bei mir ein.

So blieb es. Sie ging keinen Schritt mehr mit mir, ohne sich einzuhaken.

Ja – und dann geschah alles Weitere: unser erster Kuss, unsere erste Nacht.

Olafs Handy klingelt.

Olaf: *steht auf, entfernt sich wieder, hebt sein Handy ans Ohr.*

Ja – bitte?

Eine Geburtstagsparty...

Wie bitte? eine Krabbelkindergruppe?

Verstehe: ihr erstes Clowns-Erlebnis...

Sie wünschen eine Babyclowns-Maske?

Nichts was die Kleinen erschrickt...

Mit einem riesigen Schnuller...

Verstehe: am Swimmingpool.

Nein? Auf dem Swimmingpool?
 Auf einer grünen Matratzeninsel?
 Und wenn ich hineinfalle?
 Das soll ich? von der Matratze in den
 Swimmingpool fallen?
 Sie wollen es filmen?
 In jetzt einer Woche?
*Nach einem Seufzer. Gut, buchen Sie mich.
 Steckt das Handy zurück, nimmt wieder Platz.
 Eine Kinderkrabbelgruppe...
 Nun ja, der Weg nach oben beginnt oft ganz
 unten.
 Er widmet sich wieder der Arbeit an seiner
 Maske.
 Wieder vergeht zunächst eine Stille.
 Wieder nur Regengeräusche.*

Sebastian: Ich war mit Blindheit geschlagen.

Nach einem Jahr sprach Karin erstmals von
 Heirat.
 Es war offensichtlich das, was schon immer
 genau zu ihrem Lebensplan gehörte.
 Ich sagte nicht ja und nicht nein.
 Sie ließ sich nicht verunsichern.
 Ich war ihr Vorzeige-Mann.
 Und irgendwie fühlte ich mich auch
 geschmeichelt davon.
 Silke befand sich schon ein zweites Jahr auf
 der Reha. Sie kämpfte verbissen. Sie forderte
 vom Himmel ihr gewohntes Laufen zurück.
 Ich sprach mit den Ärzten. Die schüttelten
 traurig und bedauernd den Kopf.

Ich dachte an die Zeit unseres engen intimen Beisammenseins.

Diese Stunden des rauschhaften Glücks.

Ich würde sie nie noch einmal erleben können.

Kann eine Liebe so stark sein, dass sie sich mit Küssen und Umarmungen begnügt? ein ganzes Leben lang?

Karin hatte sich bei mir einquartiert. Wir lebten inzwischen als Paar. Und sie war eine leidenschaftliche Liebhaberin.

Mehr und mehr verwischte sich ihr Gesicht mit den Gesichtszügen Silkes. Blickte ich nicht genau, so verlor sich fast jeder Unterschied.

Sehe ich es heute, so sehe ich, was mich damals vernebelte: mein männlicher Trieb - der doch auch nur sein natürliches Recht forderte. Und doch: Dies Tier der Lust, das uns blind machen und vernebeln kann - es hatte den obersten Platz besetzt.

Es ist so verzeihlich - wie es ein Irrtum ist.

Denn die Beständigkeit, die es uns vorgaukelt, kann es nie einhalten.

Verwundert merken wir plötzlich, es ging ihm der Atem aus. Jedes Quäntchen Lust wurde ausgepresst. Es ist abgenutzt und verbraucht.

Ich merkte es spät.

Und ich fühlte es auf einmal, als sei ich betrogen worden.

Wie konnte ich Karin mein Ja-Wort geben?

Er stellt das Aufnahmesignal aus.

Er will eine Weile schweigen.

Er lauscht dem Regen.

Er stellt den Computer wieder auf Aufnahme.

Ich habe kein Wort mehr von Silke gesprochen. Natürlich besuchte ich sie weiterhin, auch nachdem meine Liaison mit der älteren Schwester begann – monatelang noch täglich, dann wenigstens dreimal wöchentlich.

Ein junger Arzt auf der Reha hatte sich ihrer besonders angenommen. Ich vermutete rasch, dass er es auf Grund einer Verliebtheit tat – und das erleichterte mich fast. Wenn sie mir ein bisschen untreu war, dann durfte ich es mit leichterem Gewissen auch sein.

Er hatte mit ihr ein neuartiges Training begonnen. Tatsächlich machte sie Fortschritte. Dann kam jener zweite Unglückstag.

Karin teilte ihr mit, dass wir demnächst heiraten werden. Das war frei erfunden. Ich hatte auf ihr häufiges Fragen nur niemals „nein“ gesagt.

Stunden danach stürzte Silke bei ihrem Training mit den Krücken auf der Krankenhaustreppe.

Eine der Krücken war ihr fortgerutscht.

Jetzt lag sie im Koma.

Ich wusste damals nicht, dass es etwas wie ein Heil-Koma war, aus dem sie nach Jahren doch plötzlich wieder erwachen sollte – und dann sogar geheilt sein würde.

Hätte ich es gewusst - und hätte ich es dann einfach abgewartet!

Doch von alledem ahnte ich nichts.

Wieder konnten mir die Ärzte nur wenig Hoffnung machen. Jedenfalls gab es keine Sicherheit, dass Silke je wieder aufwachen würde.

Ich dachte später oft nach über diese Verkettung: dass Silke stürzte, kurz nachdem ihre Schwester sie mit der Ankündigung unserer Heirat überrascht hatte...

Nach monatlichem vergeblichem Warten gab ich auf.

Und damit begann mein Weg in die Ehe-Hölle. In Karin hauste eine Tyrannin, von Woche zu Woche wurde es offensichtlicher. Sie war von krankhafter Eifersucht, von krankhafter Gier nach Geld und materiellem Besitz, von krankhafter Geltungssucht.

Immer wieder erlebte ich Dinge bei ihr, die den Verdacht in mir weckten, dass sie an Wahnvorstellungen litt. Erspare mir, Einzelheiten darüber zu berichten.

Nach zwei Jahren sah ich unsere Ehe endgültig gescheitert.

Ihre Trauer dauerte nicht lange.

Nach eineinhalb Jahren heiratete sie erneut –: Ganz nach dem Muster ihrer Mutter einen fast achtzigjährigen Mann, der dann auch kurz darauf starb und – genau wie der greise zweite Ehemann ihrer Mutter – sie als reiche Erbin zurückließ.

Nach sechs Jahren hatte sie all dies Geld durch Fehlspekulationen wieder verloren.

Und sie wiederholte daraufhin einfach das Hochzeiten mit einem anderen achtzigjährigen Greis – einem millionenschweren ehemaligen Bankier, der ihr gleichfalls den Gefallen tat, nach kaum zwei Jahren zu sterben.

Sollte sie in Geld schwimmen. Mir war es gleichgültig – wie alles, was mit Karin weiter geschah.

Dunkelheit.

9. Szene

Licht auf der linken Seite.

Operetten-Musik.

Karin durchsucht die Schubladen ihres Spiegeltischchens.

Silke sitzt nährend am Tisch – den Mantel vor sich, an dem Karin sie mit einer Veränderung beauftragt hat.

Karin kehrt an den Tisch zurück.

Karin: Es ist wie verhext.

Ich kann meine Lesebrille nicht finden.

Auf dem Tisch liegen zwei Briefe, die sie nun in Richtung Silkes schiebt.

Hier sind zwei Briefe.

Lediglich Amtsschreiben, wie es aussieht.

Öffne sie bitte und lies sie mir vor.

Silke: *greift den ersten Brief und öffnet ihn.*

Ein Schreiben vom Amtsgericht.

Karin: Vom Amtsgesicht -?

Silke: Darunter steht: Ermittlungsverfahren.

Karin: Ermittlungsverfahren -?

Silka: *liest* Sehr geehrte Frau Kiliat. Hiermit setzten wir Sie davon in Kenntnis, dass ein Ermittlungsverfahren gegen sie eingeleitet ist. Sie haben eine Woche Zeit, zu den gegen Sie erhobenen Vorwürfen Stellung zu nehmen. Sollten Sie die Vorwürfe nicht entkräften können, wird unser Staatsanwalt Sie dem Haftrichter vorführen.

Es betrifft den beigefügten Untersuchungsbefund aus der Pathologie.

Karin: Das ist lächerlich! Absolut lächerlich!

Was steht auf dem beigefügten Schreiben?

Silke: Fall: achthunderteinundvierzig.

Es geht um Hubert – Hubert Allrich, deinen verstorbenen dritten Mann.

Karin: Er ist seit vier Jahren tot.

Silke: Hier folgt eine Tabelle mit Fettwerten.

Karin: Ich hatte Einspruch dagegen erhoben, ihn noch einmal aus dem Grab zu holen.

Silke: Es sind zwei Werte in der Tabelle hervorgehoben: Barbiturate und Arsen.

Karin: Lächerlich! absolut Lächerlich!

Diese Vorwürfe haben sie damals auch schon gegen meine Mutter erhoben, als ihr zweiter achtzigjähriger Mann verstarb

Und schon damals unterstellten sie mir, ich hätte ihr diese Giftstoffe aus meiner Apotheke verschafft.

Silke: Deine Mutter – hat sie damals vor dem Staatsanwalt aussagen müssen?

Karin: Sie erklärte, dass ihr verstorbener Mann seit längerem Selbstmordpläne geäußert hat.
Und so war es: Er wollte sterben. Einen sanften Tod. Und er hatte das Geld, sich jedes Mittel dafür – legal oder illegal - zu verschaffen.

Silke: Und Hubert -?

Karin: Auch Hubert war krank, sehr krank.

Auch Hubert wollte sterben...

Sie lacht plötzlich ein lautes, heftiges Lachen, das doch künstlich klingt.

Es ist lächerlich! absolut lächerlich!

Könntest du dir ernsthaft vorstellen, ich heirate Männer, um sie anschließend zu vergiften?!

Lächerlich! absolut lächerlich!

Dunkelheit

10. Szene

Regengeräusche.

Licht auf der rechten Seite.

Sebastian und Olaf befinden sich wie zuvor am Tisch, Olaf wieder ein Brot essend.

Sebastian: Ich lebte nun meine Jahre dahin...

Bis etwas Wunderbares, nicht mehr Erwartetes geschah.

Du weißt es schon: Silke wachte aus ihrem Koma auf.

Doch nicht nur ihr Geist war wieder klar. Das Leben war auch wieder in ihre Beine und ihren ganzen Unterkörper zurückgekehrt.

Bei einer Querschnittslähmung eigentlich eine Unmöglichkeit. Und doch ist es ein den Ärzten nicht unbekanntes Phänomen: Sie sprechen von einer „Spontanheilung“, für die die Medizin keine plausible Erklärung hat.

Ich erfuhr es erst Wochen später. Und als ich sofort zu Silke in die Klinik aufbrach, sagte man mir dort, dass sie jetzt bei der Schwester lebte.

Sofort rief ich an und bat, Silke sprechen zu dürfen.

Karin entfernte sich, nach zwei Minuten kehrte sie zurück und erklärte mir, dass Silke kein Interesse habe, mit mir zu reden.

Das wollte ich von Silke selbst hören. – Karin entfernte sich wieder, doch es blieb dabei: Silke wollte nicht mit mir reden; sie wollte, wie Karin es sagte, überhaupt keinen Kontakt mehr mit mir.

Ich fuhr zu Karins Wohnung. Sie stellte sich mir in den Weg, ich drängte sie zur Seite und öffnete jede Zimmertür. Eine war verschlossen, ich trommelte dagegen, in diesem Moment hatte Karin zwei Nachbarn gerufen, denen sie einen Geldschein in die Hand drückte und die mich zurück auf die Straße zerrten.

Olafs Handy klingelt.

Olaf: *erhebt sich, entfernt sich wieder zwei Schritte.*

Ah – Marita.

Er lauscht kurz.

Dann zu Sebastian Sie sagt mir, dass sie in der Bahn sitzt und gleich bei der Tante ankommen wird.

Du Marita! Ich glaube, ich habe spannende Neuigkeiten für dich.

Was? - Wird nicht verraten. Bleibt eine Überraschung.

Ich sage nur eines: ein Plot.

Er lauscht noch einen Moment, verabschiedet sich dann und bricht ab.

Schöne Grüße!

Sein lachender Blick trifft auf einen eher skeptischen im Gesicht Sebastians.

Hätte ich besser nichts sagen sollen?

Sebastian antwortet mit einer abwinkenden Bewegung.

Wieder legt er eine Schweigepause ein.

Sebastian: Meine Wut gegenüber Karin verwandelte sich in Beklemmung: Wie konnte ich so sicher ausschließen, dass Karin nicht recht hatte? Was erwartete ich? Als Silke querschnittsgelähmt ans Bett gefesselt lag, hatte ich mich schrittweise aus ihrem Leben entfernt.

Ich konnte mich von Schuld nicht freisprechen, wenn sie inzwischen jedes Interesse an einer Wiederbegegnung verloren hatte.

Es zog mich in einen Strudel wachsender Selbstzweifel. Ich begann über Tage innerlich

an einem Brief zu feilen, in dem ich Silke in allen Spielarten der Demut bat, mein Verhalten zu entschuldigen und mir eine nochmalige Chance zu geben.

Es ging nur auf dem Weg eines handgeschriebenen Briefes, ihre zwei früheren Mail-Adressen waren nach ihrer langen Koma-Zeit gelöscht. Zugleich fühlte ich, dass ein so in Handschrift angefertigter Brief einen größeren Eindruck bei ihr hinterlassen müsste. Ich sprach darin mit Zauberworten, flüsterte, stammelte, um Erhörung bittend, legte ihr mein Herz zu Füßen, wendete das Innerste meiner Seele nach außen.

Das Ergebnis?

Ich sandte den Brief als Einschreiben ab, sie musste den Empfang persönlich bestätigen.

Keine Reaktion.

Keine einzige Antwortzeile. Nichts.

Nach einigen Wochen schrieb ich ein zweites Mal.

Noch dringlicher, noch bittender, noch verzweifelter.

Es blieb dabei: Sie schwieg.

Sie war nicht fähig, mir zu verzeihen.

Oder ich sage es besser so: Ich hatte sie zu schwer verwundet, als dass meine Bitte um Erhörung eine Chance gehabt hätte.

Nein, diese Chance gab es nicht mehr.

Ich hatte sie verspielt.

Und dunkel begriff ich, dass ich damit auch
 mein gesamtes Leben verspielt hatte.
 Fünf Jahre sind seitdem vergangen.
 Jahre, die nichts in mir heilen ließen.
 Die nicht einmal ein Vergessen brachten.
 Die mich nur immer mehr noch verwundeten.
 Jahre so trostlos wie diese graue Regenwand
 über uns, wie diese monotone beständige
 Regenmusik, Tag für Tag.
*Sein Kopf sinkt auf seine Arme.
 Regengeräusche. Dunkelheit.*

11. Szene

*Licht auf der linken Seite.
 Operettenmusik.
 Silke sitzt am Tisch und fügt kleine Papier-
 fetzen zusammen.
 Man hört Karin auf der linken Seite telefo-
 nieren. Sie schimpft.
 Das Gespräch ist zu Ende. Sie kommt ins
 Zimmer.*

Karin: Silke – was tust du da?

Silke: *hält schützend die Hand über die Papierstücke.*

Karin: *greift eines dieser Papierstücke.*

Das ist einer der beiden Briefe von Sebastian...

Du setzt ihn wieder zusammen?

Was soll dieser Unsinn?!

Sie will sie mit der Hand vom Tisch fegen.

Da klingelt ihr Handy erneut.

Sie verschwindet wieder nach links.

Wie zuvor hört man sie schimpfen.

Silke: *setzt ihr Arbeit fort, sie sucht nach wie vor wie bei einem Puzzle die Teile zusammen.*

Karin erscheint wieder.

Karin: *Silke – wir packen.*

Sie sitzen uns im Nacken.

Wir müssen auf und davon.

Silke: *schiebt nun von sich aus alle Papierschnipsel zusammen.*

Sie steckt sie sich in die Tasche.

Dann senkt sie den Kopf auf ihre Arme.

Karin: *Silke!*

Silke reagiert nicht.

Karin: *geht ganz nah an sie heran.*

Silke hebt den Kopf, mit glasigen Augen.

Karin befühlt ihre Stirn.

Mein Gott – du fieberst!

Was ist los mit dir?

Silke!

Mit drohendem Unterton Ich jage dir alles ein, was meine Apotheke an Tabletten, Ampullen und Zäpfchen aufbieten kann.

Ich gebe dir einen Tag Zeit!

Dann bist du wieder gesund!

Dunkelheit.

Zweiter Teil

1. Szene

Die beiden Wohnzimmer rechts und links sind ein Stück weiter nach außen geschoben.

Auf dem Gazestreifen erscheint ein tiefblauer Himmel.

Darunter liegt eine weite grüne Sonnenüberstrahle Ebene.

Im Bühnenhintergrund zieht sich eine kleine Hecke von links nach rechts – an den höchsten Stellen kniehoch sonst darunter.

Links stehen in zwei großen mit Erde gefüllten Tonkrügen zwei silberne Stangen, sie ragen mehr als zwei Meter in die Höhe, am oberen Ende teilen sie sich auf in der Art eines dreiarmigen Kerzenhalters. An jedem dieser Arme baumelt eine Glasröhre. Immer wenn ein Wind aufkommt – was wie in regelmäßigen Wellen geschieht – bewegen sich die gläsernen Röhren und werden „Windflöten“, die einen Laut entlassen, der dem eine Glasharmonika gleicht. Es sind im Zusammenspiel in der Regel Dreiklang-Akkorde, manchmal kommt eine kleine Septime dazu. Bläst der Wind stärker, können sich die Akkorde momentweise mächtig steigern und es tönt dann auch ein Echo aus der Talebene zurück.

Wie zu Beginn sitzen Aurita und Zador in der Mitte der Bühne Seite an Seite.

Aurita: Sebastian – er glaubt nicht an Träume.

Zador: Er glaubt nicht an Träume.

Immer sind es die Schatten.

Immer wenn er erwacht, haben die Schatten des Vergessens es zugedeckt.

Aurita: Und Silke – sie vertraut ihrem Herzen nicht.

Sie vertraut ihrer Schwester.

Zador: Sie vertraut der Schwester –

Obwohl sie es heimlich doch fühlt, dass ihre Schwester sie täuscht und belügt.

Die Schatten ihrer Furchtsamkeit decken es zu – sie müsste die Kraft haben, die Wahrheit zu sehen und furchtlos darüber zu sprechen.

Aurita: Sebastian hat wieder seine giftige Ration von Tabletten geschluckt.

Zador: *abwinkend* Seine rasche Bestellung über das Internet...

Das Zeug ist gepanscht.

Ohne von seinen Worten doch ganz überzeugt zu sein Er wird es auch dieses Mal überleben.

Aurita: Karin weiß, dass man ihren früheren Machenschaften, ihren drei Giftmorden, gefährlich nah auf der Spur ist.

Sie will sich ins Ausland absetzen und Silke mitnehmen.

Zador: Ja, so ist es.

Was werden wir tun?

Sie sitzen eine Weile schweigend zusammen.

Der wehende Wind „singt“ in den Glasrohren.

Aurita: Wir haben schon häufiger, so wie jetzt, ratlos zusammengesessen.

Weißt du, was uns dann manchmal geholfen hat?

Sie zieht ein Buch aus der Tasche ihres Trägerröckchens hervor.

Wir haben zusammen eine Geschichte gelesen. Und plötzlich haben wir in dieser Geschichte etwas gefunden, das genau die Antwort war, die wir suchten.

Zador: *nickt* Wie heißt die Geschichte?

Aurita: *schlägt das Buch auf* Vom Tal der Schatten und vom Land der wandernden Berge.

Die Glasröhren klingen einen Moment mächtig auf.

Zador: *nickt*

Aurita: *liest* An dieser Stelle gilt es zunächst zu erklären, was die Wesensart eines Schattens ist. Die Menschen der Erde glauben, dass ein Schatten nur da sein kann, wo jemand ein Licht verdunkelt und dass es immer ein undurchsichtiger Gegenstand sein muss, der einen Schatten wirft.

Sie kennen nur diese Schatten.

Doch es gibt eine andere Art von Schatten. Es sind die Schatten, die aus einem Gedanken entstehen. Sind es nur flüchtige Gedanken, sind auch die Schatten nur flüchtig. Doch wird etwas intensiv und lange gedacht, dann werden die Schatten dicht und stark.

Es sind sehr unterschiedliche Schatten. Doch eines haben sie alle gleich: dass sie etwas Lichtes verdecken. Der Schatten des Neides verdeckt das Licht eines anderen, das man nicht wahrnehmen will. Der Schatten der Eifersucht verdeckt und trübt das Licht einer Liebe, die nicht nur für einen einzelnen strahlt. Der Schatten von Ehrgeiz und Stolz verdeckt das Licht und die Schönheit, die auch in allen anderen wachsen.

Wir wollen die Vielzahl der Schatten nicht aufzählen. Jeder kann dies für sich selber tun.

Wenn man weiß, dass jeder Schatten ein Licht verbirgt, wird es leicht, sie fortzuschieben – denn man weiß ja, dass hinter dem Schatten ein Licht ist.

Und doch ist es schwer.

Die Menschen der Erde meinen, sie fürchten die Schatten. Doch vielmehr fürchten sie das Licht, das hinter den Schatten ist.

Das ist das eigentliche Geheimnis. Und es ist doch so schwer zu erklären.

Sie reicht Zador das Buch.

Zador: Unsere Geschichte beginnt mit drei Städten, wobei die zweite und dritte Stadt doch eng zusammengehören und ihre Geschichte die gleiche ist.

In der ersten Stadt gab es eine Reihe von Gelehrten, die täglich in ihren Studierstuben saßen und dicke Bücher lasen und aus den

vielen gelesenen wieder neue eigene verfassten.

Eigentlich wollten sie den Sinn aller Dinge erkennen. Doch da sie ihn nicht fanden, verfielen einige und bald immer weitere in eine tiefe Melancholie und Resignation.

Sie merkten nicht, dass sie sich mit ihrem Denken mehr und mehr in das Tal der Schatten verirrt hatten. Und alles was sie nun selbst niederschrieben, zog immer weitere Schatten nach – die Schatten der Resignation und eines Empfindens tiefer Sinnlosigkeit. Diese Schatten nisteten sich ein in ihren Studierstuben und legten sich bald auch über die anderen Häuser der Stadt, in denen man ihre Bücher las und nun noch immer weitere Schatten erschuf, die alles sinnlos, fade und leer erscheinen ließen.

Die intensiv und lange gedachten kleinen Schatten wuchsen zusammen zu einem großen, der wie eine graue Wolkendecke schließlich über der ganzen Stadt lag. Die Sonne war damit verschwunden, und das bestärkte die Menschen in ihrem Empfinden der Freudlosigkeit, das sich zunehmend wie eine bleierne Müdigkeit über sie senkte und sich für einige sogar zum Lebensüberdruß verdichtete.

Und die Menschen, in dieser Grauheit ihrer grauen Stadt gefangen, veränderten sich auch äußerlich: Ihre Haut wurde grau, ihre Haare wurden grau, selbst bei den Jungen ergrauten

sie rasch und sogar aus den Augen wich die Farbe, es gab kein Blau oder Braun mehr, kein Grün, nur Grau.

Konnte irgendetwas diese Menschen noch retten?

Sie hätten es wohl aus eigener Kraft nie geschafft.

Doch es gab ein Land, das das „Land der wandernden Berge“ hieß. Eigentlich lag es weit entfernt. Manchmal doch konnten diese wandernden Berge unvermutet eine neue Richtung einschlagen. Doch wieder nur dann, wenn sie jemand gerufen hatte und der Schrei der Verzweiflung laut genug war, um sie zu erreichen.

Er übergibt das Buch wieder an Aurita.

Aurita: Zunächst aber muss noch von der zweiten und dritten Stadt berichtet werden.

Legt das Buch auf ihrem Schoß ab.

Meine Gedanken schweifen beständig ab.

Zador: Sebastian und Silke -?

Aurita: *nickt.*

Wie wäre es, wenn wir beide einfach zusammenführen – hier?

Zador: *schüttelt den Kopf* Sie hätten es gleich nach dem Aufwachen wieder vergessen.

Und könnten sie sich an Bruchstücke davon erinnern, sie würden es doch wieder nur für einen Traum halten.

Beide schweigen.

Aurita: Ich weiß.

Und da gibt es noch diese Frau im Käfig, die vorher befreit werden muss.

Zador: Wir können es nicht für sie tun.

Aurita: Sie muss es selbst schaffen, ja.

Doch wir könnten ihr zureden und ihr Mut machen.

Zador: Das könnten wir, ja.

Doch sobald Silke wieder erwacht –

Aurita: Es könnte alles so sein wie zuvor?

Zador: Was hindert sie daran, wieder in den Käfig zurückzukehren?

Aurita: *seufzt tief.*

Dann greift sie wieder das Buch.

Gut. So lese ich jetzt.

Die Geschichte wechselt nun zu zwei Städten, die nur wenige Stunden Fußmarsch voneinander entfernt lagen.

Zwischen diesen Städten wütete seit langem ein Streit. Es ging um einen Brunnen, der genau auf halben Weg zwischen ihnen lag. Jede dieser zwei Städte war mit kleineren Brunnen ausreichend versorgt, und für keine war dieser größere lebenswichtig. Doch er enthielt das reinste und wohlschmeckendste Wasser und keine der Städte wollte darauf verzichten.

Immer wieder kam es beim Wasserschöpfen zum Streit und sogar zu Handgreiflichkeiten, wenn die eine die andere Seite beschuldigte, die erlaubte tägliche Menge an Schöpfwasser überschritten zu haben.

Es kam so weit, dass sich die Männer bewaffneten, wenn sie zum Brunnen gingen, und tatsächlich brach eines Tages ein so erbitterter Streit aus, dass zwei Männer, dann auch die anderen aufeinander einstachen und am Ende drei von ihnen getötet waren.

Sie reicht Zador das Buch.

Zador: Jetzt mischten sich die Frauen ein – das Geschlecht, das Gott mit etwas mehr Vernunft und weniger Kampfgeist ausgestattet hatte – und nach tagelangen Diskussionen setzen sie durch, dass sich beide Seiten einvernehmlich auf eine friedliche Lösung einigten. Diese Lösung war: dass immer für ein Vierteljahr die eine, dann für ein Vierteljahr die andere Stadt den Brunnen nutzen durfte. Die Wasserschöpfer mussten sich also gar nicht erst begegnen, und tatsächlich war so für eine längere Zeit der Frieden hergestellt.

Dann brach in einer der Städte eine Seuche aus, nur in einem Teil dieser Stadt, doch es war jener, der keinen eigenen Brunnen hatte und den Großteil seines Trinkwassers von jenem Brunnen bezog. Schnell war man sich einig über den Grund: Das Brunnenwasser war von den Bewohnern der andere Stadt vergiftet worden. Und das hatte mit einem ungesühnten Unrecht zu tun: waren doch bei dem damaligen Gemetzel zwei der dortigen Bewohner zu Tode gekommen, in der anderen Stadt nur einer.

Damit war der mühsam ausgehandelte Frieden mit einem Schlag wieder zerstört. Es dauerte kaum ein Jahr, bis man keinem Mann mehr außerhalb dieser Städte begegnete, der nicht bis an die Zähne bewaffnet war. Den Frauen untersagte man das Verlassen der Städte ganz, es sei denn ein ganzer hochgerüsteter Trupp von Männern begleitete sie.

Natürlich gab es Feldarbeiten außerhalb der Städte zu tun, und hier kam es immer wieder zu Überfällen von mehr und mehr roher Gewalt; wobei doch beide Seiten von vielen Heldentaten der eigenen Männer berichteten wie von ebenso vielen Gräueltaten der anderen. Nie war die Bilanz der Toten und Verletzten ganz ausgeglichen, und solange sich dies so verhielt, verlangte es die Ehre auf Seiten derer, die mehr Opfer zu beklagen hatten, sich zu neuen Heldentaten zu rüsten und den Bewohnern der verfeindeten Stadt einen neuen schmerzlichen und blutigen Schlag zu versetzen.

Er reicht Aurita das Buch.

Aurita: So zog es sich hin über Jahre. Und schon den Kindern wurde in eindringlichen Bildern von den Schlachten ihrer Väter berichtet, von ihrem Heldenmut und ihren unsäglichen Opfern, wie man bilderreich die Hinterlist und die Gräueltaten der anderen darstellte und diese, ebenso wie die Heldentaten, gerne noch etwas ausschmückte und mit Erfundenem bereicherte.

In beiden Städten hängte man große Schilder auf: „Gedenket unserer Opfer und Helden und tut es ihnen gleich. Sie bewahrten euch vor der Niedertracht des Feindes, der uns vernichten will.“ Und im Anblick dieser Schilder glühten die Herzen auf in Andacht und Liebe, in feurigem Mut und leidenschaftlicher Hingabe.

Und sie sahen nicht, dass ihre Andacht und Liebe immer zugleich einen Schatten mit sich trug: den von Verblendung und Hass; und der feurige Mut und die leidenschaftliche Hingabe trugen mit sich die kalten Schatten der Furcht und einer nie endenden tödlichen Gewalt. Im Tal der Schatten frohlockte man. Die Menschen sahen es nicht: doch die Schatten tanzten auf ihren Straßen, sie tanzten in wilder Lust. Sie wussten, sie waren die heimlichen Herren dieser zwei Städte geworden.

Die Schatten wieder doch wussten nicht, dass es das Land der „wandernden Berge“ gab. Und dass die verzweifelte Stimme eines einzigen Kindes diese herbeirufen konnte. Es war zu spät, dass die Bewohner dieser zwei Städte sich selbst noch retten konnten.

Aurita legt das Buch wieder fort.

Zador! Ich weiß, was wir tun werden.

Du erinnerst dich an den Berg Tiamat?

Zador: Den mit den Lava-Seen?

Aurita: Diesen! genau!

Zador: Tiamat... Ja, ich weiß, wovon du jetzt sprichst. Es könnte die Lösung sein.

Sie sprechen leiser – es ist ein Thema, das sie mit der Scheu eines Geheimnisses behandeln.

Aurita: Es sind die Spiegel, die nie vergessen.

Zador: Blickt man hinein, bleibt das Gespiegelte auch für einen selbst unvergessen.

Es ist der Moment, wo man wach wird im Traum – und sich auch später in Klarheit an alles erinnern kann.

Er wirft Aurita ein befreites Lächeln zu.

Ich werde Silke bringen.

Du bringst Sebastian.

Doch achte darauf, dass ihn nicht die Schatten plötzlich entdecken.

Wenn er sich an die Schatten seiner grauen Regentage erinnert, wird er sie herrufen.

Es sind viele, sehr viele. Würde allein ein Drittel kommen, alle Wege auf den Berg hinauf wären verdunkelt und wir würden die Kraterseen niemals erreichen.

Aurita: Ja, ich weiß es...

Es muss mir gelingen, dass er nur meine Gedanken mit mir denkt - und auch nur meine hellen.

Und du weißt, dass Silke nur kommen kann –

Zador: *nickt* Das sagte ich selbst bereits.

Sie muss es aus eigener Kraft schaffen.

Das wird nicht leicht für sie sein.

Langsam sinkende Dunkelheit.

Die singenden Windröhren verstummen.

2. Szene

Dunkel und Nebel.

Der Gazestreifen zeigt einen nächtlichen Wald, über dem ein fahler Mond steht.

Man hört die Geräusche von Nachtvögeln – Uhus und Käuzchen.

Aurita und Sebastian erscheinen von links, Aurita geht voran und zieht Sebastian an der Hand mit sich.

Aurita: Nur dieses Stück Wald noch.

Dann ist es geschafft.

Plötzlich hält sie an. Sie hat in der linken Hand einen ledernen Sack, den sie nun öffnet; gleich darauf sammelt sie etwas ein von einem neben ihr stehenden Gesträuch und lässt es in den Ledersack gleiten.

Sebastian: Das tust du jetzt schon zum fünften Mal.

Du sammelst etwas – was ist es?

Aurita: Ob du es verstehen kannst -?

Viele Schlafende haben nachts diesen Wald durchstreift. Wenn es auf den Morgen zugeht, wie jetzt, dann haben sie manchmal etwas zurückgelassen.

Es ist besser, wenn sie es in der nächsten Nacht nicht mehr wieder finden und es nicht erneut mitnehmen.

Sebastian: Das musst du etwas genauer erklären.

Aurita: *öffnet den Ledersack vor ihm* Wenn du genauer guckst, kannst du es erkennen. Erkennst du es?

Es sind viele kleine Schatten. Die Menschen benennen sie mit Namen wie „Sorge“ oder „Reue“ oder „Zorn“ oder „Scham“.

Wenn sie am Morgen erwachen, dann merken sie manchmal: Diese grauen Schatten sind nicht mehr da. Sie fühlen sich sonderbar befreit und erfrischt. Sie wissen nicht warum. Dann haben sie einige ihrer Schatten hier im nächtlichen Wald gelassen.

Ich sammele diese Schatten dann ein. Und wenn der Morgen ganz gekommen ist, dann lege ich sie in die Sonne und sie lösen sich auf. Sie wehren sich nicht dagegen, dass sie sich auflösen, im Gegenteil, es ist ihre größte Freude.

Sebastian: Nacht für Nacht tust du dies?

Aurita: Ja, jede Nacht.

Auch für mich ist es jedes Mal eine Freude, zu sehn, wie sie in der Sonne sich auflösen.

Beide verschwinden nach rechts.

3. Szene

Zador und Silke erscheinen von links.

Wie zuvor hört man die Geräusche von Nachtvögeln.

Silke: Es scheint, dass du viel über mich weißt.

Zador: So ist es, ja.

Vor allem von deinen vielen und weiten Reisen.

Silke: Von meinen Reisen?

Ich bin niemals sehr weit gereist.

Zador: Ich meine die Reisen, als du im Koma gelegen hast. – Du hast die meisten von ihnen wahrscheinlich vergessen.

Silke: Waren es Reisen?

Ich habe oft viel und lange geträumt.

Manchmal waren es sogar sehr lebendige Träume.

Doch die meisten sind inzwischen verblasst.

Sie wandern langsam weiter nach rechts.

Zador: Ich kann etwas tun, dass du dich an die meisten wieder erinnerst.

Doch erst musst du mir bei einer Aufgabe behilflich sein.

Silke: Welcher Aufgabe?

Zador: Ich zeige sie dir.

Doch wir müssen noch ein Stück laufen dafür.

Es geht um eine Frau, die in einem Käfig gefangen sitzt.

Du musst ihr nur sagen, dass der Käfig, in dem sie sitzt, gar nicht verschlossen ist – auch wenn draußen ein Schlüssel steckt.

Silke: Und i c h muss es ihr sagen?

Zador: Ja du!

Wenn es ihr ein andere sagt, hört sie ihn gar nicht erst an.

In einem kleinen Lichtkegel erscheint etwas rechts von der Bühnenmitte und mehr im Hintergrund ein Käfig mit Metallstäben.

Eine Frau sitzt darin, mit dem Rücken zum Publikum.

Sie hat die völlig gleiche Frisur und Haarfarbe wie Silke, auch ihre Kleidung ist völlig gleich.

Rede mit ihr!

Sage ihr, dass sie die Tür einfach aufstoßen kann.

Silke: *Hat man es ihr schon einmal gesagt?*

Zador: *Viele Male. Sie zeigt jedes Mal nur auf den Schlüssel. - Sie will nicht glauben, dass sich die Käfig-Tür einfach öffnen lässt.*

Silke: *geht an die Käfig-Tür vor der Frau und rüttelt daran. Die Tür ist verschlossen.*

Zador: *schüttelt verwundert den Kopf*
Dann bewege den Schlüssel!

Silke: *probiert es Der Schlüssel steckt fest.*

Zador: *geht an die Käfig-Tür, greift durch die Stäbe und öffnet die Tür von innen mit einem sanften Ruck; gleich darauf lässt er sie wieder ins Schloss fallen.*

Sag ihr, dass sie herauskommen soll!

Silke: *Warum hast du die Tür wieder geschlossen?*

Zador: *Weil sie sich ebenso leicht wieder öffnen lässt.*

Silke: *geht wieder an die Tür und rüttelt daran; sie kann die Tür nicht öffnen.*

Zador: *blickt die Frau im Käfig genauer an. Ah – da sehe ich gerade: Sie schläft.*

Er schüttelt bedauernd den Kopf.

Nein – wenn sie schläft, dann kannst du ihr nicht sagen, dass sie die Tür nur nach außen

aufdrücken muss.

Dann haben wir jetzt noch eine Weile zu warten.

Einmal doch wacht sie auf, ganz gewiss.

Komm mit – ich zeige dir währenddessen noch etwas anderes.

Er winkt sie nach rechts.

Beide verschwinden.

Weiter Geräusche von Nachtvögeln.

Der Käfig versinkt wieder in Dunkelheit.

4. Szene

Auf der linken Seite wird es hell.

Man blickt auf die gleiche sonnenbeschienene Landschaft wie zu Beginn des Aktes.

Die zwei Stangen mit den Windröhren sind verschwunden, doch man hört unverändert die „gläserne Musik“, die der Wind in ihnen auslöst.

Links hängt ein langes Seil (vom Schnürboden der Bühne); eine Schlaufe bildend, die bis auf einen Meter über den Bühnenboden reicht, führt dieses Seil mit der zweiten Hälfte wieder nach oben (auf den Schnürboden) zurück.

Der Platz der Schlaufe wird im Folgenden Aurita als Schaukel dienen.

Auch gibt es, mehr in Richtung der Bühnenmitte, einen hellen Feldstein.

Sebastian: Wo kommt dieses doppelte Seil her?

Es scheint unendlich lang.

Woran ist es befestigt?

Aurita: *macht einen kleinen Rückwärtssprung, so dass sie jetzt genau in der Schlaufe sitzt.*

Zador hatte es einmal aufgemalt, weil er für mich eine Schaukel wollte, die ich mir schon länger so sehr gewünscht hatte.

Und dann war sie eines Tages tatsächlich da.

Sie beginnt zu schaukeln.

Wir werden uns hier eine Weile aufhalten – kürzer oder länger, ich weiß es noch nicht.

Doch sollst du schon wissen, dass es ein besonderer Gast ist, auf den wir warten.

Es wird eine große Überraschung sein, wenn er hier eintrifft, eine große Freude.

Sebastian: Ich kenne ihn?

Aurita: *schaukelnd* Ich sage nichts Weiteres.

Sebastian: *nimmt auf dem weißen Feldstein Platz.*

Worüber wollen wir sprechen?

Aurita: Du kannst mich fragen, was der Wind ist und wohin er verschwindet, wenn wir fühlen, dass er nicht mehr weht.

Du kannst mich fragen, was die Gedanken sind und wo sie herkommen, bevor wir sie gedacht haben.

Du kannst mich nach der Erinnerung fragen, warum sie manchmal für lange verschwindet und dann doch wieder da ist.

Sebastian: Du hast über dies alles viel nachgedacht?

Aurita: Über dies und noch vieles andere.

Auf der linken Bühnenseite erscheint ein kleinerer Schatten.

Aurita macht eine scheuchende Bewegung und der Schatten verschwindet wieder.

Über das Blau des Himmels.

Über das Gewitter. Über den Regen.

Du kannst mich auch nach Gott fragen.

Sie schaukelt inzwischen in großer Höhe.

Sebastian: Nach Gott?

Meinst du, es gibt einen Gott?

Und meinst du, dass man ihn irgendwie beweisen kann?

Könnte man ihn beweisen – ich denke, das wäre eine sehr nützliche Sache.

Aurita: *lässt im Schaukeln etwas nach*

Einmal wollte ich herausfinden, wer das Blau des Himmels erfunden hat.

Dann merkte ich, es war die genau passende Antwort auf die Frage nach Gott.

Niemand außer Gott könnte ein solches Blau erschaffen.

Auf den ersten Blick erkennt man es nicht.

Man muss im Gras liegen und sich Stunde für Stunde in das Blau hineinträumen – bis man wie eins damit ist.

Dann erkennt man es.

Sie schaukelt wieder.

Es ist lustig, über das Denken zu denken.

Dann denkt das Denken über sich selbst.

Meistens ist es ganz leise, wir merken es nicht einmal, wenn wir denken.

Dann aber kann es auch einschlagen wir ein Blitz.

Wie denken einen neuen großen Gedanken, den wir noch niemals gedacht haben.

Dann will sich das Denken selbst verändern.

Sebastian: Manchmal, wenn ich so mit den Leuten spreche, frage ich mich, was diese wohl über mich denken – das heimliche, das sie nicht sagen, das sie so einfach nur denken.

Und dann frage ich mich auch, was sie denken, was ich über sie denke. Das spüre ich.

Sie stellen sich etwas vor, wie ich über sie denken könnte. Und ich frage mich wieder, ob sie dies ebenfalls genauso denken: dass ich mir vorstelle, was sie sich vorstellen könnten, wenn sie etwas über mich denken.

Es ist traurig, dass so viele Menschen besonders das Schlechte von anderen denken.

Aurita: Wenn sie das Schlechte von jemandem denken, dann gucken sie oft nur das eigene Schlechte an.

Sie denken das eigene Schlechte in den anderen hinein.

Und merken es gar nicht.

Es schafft viel Verwirrung, viel Zorn und Streit.

Sie schaukelt eine Weile schweigend.

Wieder taucht ein Schatten auf – in Form einer langen Menschengestalt.

Plötzlich ein zweiter.

Aurita macht erneut eine scheuchende Bewegung und die Schatten verschwinden wieder.

Sie schaukelt.

Andererseits haben Zorn und Streit auch etwas Gutes.

Man kann sich nach jedem Streit wieder vertragen, und dann merken beide, welche Irrtümer sie über den anderen gedacht haben.

Zuvor war es heimlich und nur gedacht.

Jetzt wissen sie es, und es kann sein, dass sie nun einen neuen Respekt voreinander haben.

Sie schaukelt.

Es gibt auch den schlimmen Streit. Und manchmal gibt es auch eine schlimme Tat.

Doch – wenigstens wenn beide schließlich am Leben geblieben sind - kann der eine dem anderen vergeben.

Es ist etwas sehr Schönes, wenn ein Mensch einem anderen Menschen vergibt.

Dafür muss es zuvor immer erst den Streit und den Kampf geben.

Sebastian: Meinst du, dass es in jedem Menschen etwas Gutes gibt?

Aurita: Glaubst du, dass jeder Mensch ein Herz hat?

Er könnte ohne Herz nicht leben.

Er könnte auch nicht leben, wenn er nicht etwas Gutes in sich hätte. Er wäre dann einfach nicht da.

Denn alle Menschen werden am Anfang aus dem Guten gemacht.

Sie schaukelt.

Worüber ich auch oft nachdenke: dass es die Stille gibt.

Die Stille ist eine wunderbare Erfindung.

Ich meine nicht nur die Stille, wenn niemand redet.

Ich meine die wirkliche Stille.

Vielleicht dass ganz leise noch ein Wind rauschen darf.

Doch wirklich nur noch ganz ganz leise.

Und vielleicht dass ganz fern noch ein Vogel zwitschert.

Ganz ganz fern.

Doch kein Flugzeug darf über den Himmel fliegen.

Und auch nichts sonst darf noch ein Geräusch machen.

D i e s e Stille.

Doch es braucht noch mehr.

Es muss auch in einem selbst ganz still sein.

Gewiss, das Herz klopft weiter.

Doch man hört einfach nicht hin.

Im Kopf vor allem doch muss es still sein.

Ganz ganz still.

In der ganzen Seele muss es still sein.

Wenn das passiert –

Ja, wenn es diesen Moment der Stille gibt –

Dann ist es etwas, das man über lange Zeit nicht mehr vergisst.

Sie schaukelt.

Wieder tauchen die Schatten auf –

erst einer, dann ein zweiter, dann auch ein dritter, alle in länglicher Menschengestalt.

Aurita macht ihre scheuchende Bewegung – doch diesmal bewirkt es nichts.

Ihre scheuchenden Bewegungen werden heftiger – und tatsächlich ziehen sich die Schatten langsam wieder zurück.

Auch die Musik und das Lachen sind eine gute Erfindung.

Oft frage ich mich, wer die Musik erfunden hat.

Die Musik war ein ganz großer, ein ganz wunderbarer Einfall.

Natürlich vor allem die Musik, die man auf Instrumenten spielt.

Doch auch die Musik, die die Vögel machen.

Oder die Wale.

Oder die der Wind macht in einem Sommerwald.

Die schönste Musik ist das Singen.

Das war die größte Erfindung von allem.

Doch auch die Musik, die man mit Instrumenten spielt, kann etwas ganz Herrliches sein.

Ich frage mich, was wäre, wenn wir alle die vielen Musikinstrumente hätten und es gäbe keine Musik.

Es wäre sehr traurig.

Denn ohne Musik klingen sie nicht.

Sebastian: Und was ist mit dem Lachen?

Aurita: Auch das Lachen war eine wunderbare Erfindung. – Und ebenso die Freude.

Wäre das Lachen nicht schon erfunden, man müsste es selbst erfinden, so wichtig ist es.

Natürlich gibt es auch manchmal ein böses Lachen.

Ein Lachen aus Spott oder Schadenfreude. Dieses Lachen meine ich nicht.

Ich meine das Lachen, das alle zugleich lachen – und bei dem es niemanden gibt, der weint.

Dass ist wichtig, dass kein anderer weint.

Denn sonst gibt es wieder nur einen Sieger, der lacht, weil ein anderer verloren hat.

Ich meine das Lachen, das wir lachen, weil wir bei dem, was wir tun, niemals vollkommen sind.

Weil wir alles eigentlich immer erst üben.

Wären wir vollkommen, so gäbe es nichts mehr, worüber wir lachen könnten.

Und dann wäre eine so vollkommene Welt doch schon wieder unvollkommen – weil ihr das Lachen dann fehlen würde.

Sie schaukelt.

Manchmal ist das Lachen ganz leise – und doch: es fließt bis in jede einzelne Zehe und bis in die Fingerspitzen.

Es gibt auch das heftige, wilde Lachen.

Die Leute sagen dann: Sie lachen sich kaputt.

Das aber passiert zum Glück meistens nicht.

Sie sagen es zwar – doch wenn es tatsächlich passieren würde, würden sie mit dem Lachen

besser gleich wieder aufhören und man müsste es für alle verbieten.

Gott sei Dank lacht sich niemand kaputt.

Sebastian: Und die Freude?

Aurita: Auch von der Freude finde ich, sie ist eine wunderbare Erfindung.

Ich frage mich oft, wer die Freude erfunden hat.

Vor allem die Freude, die man gar nicht erwartet hat. Sie kommt einfach so als Überraschung heran, und die Menschen fragen sich dann oft, womit sie diese Freude verdient haben.

Dabei verhält es sich vielleicht gar nicht so, dass man sich eine Freude immer zuerst verdienen muss.

Manchmal kommt eine Freude auch einfach so von ganz Innen, sie hat gar keinen besonderen Grund, den man nennen könnte und doch ist sie da.

Sie hält die Schaukel an und blickt unruhig um sich.

Sebastian: Du suchst etwas?

Aurita: *nickt.*

Sebastian: Ist es der Gast, von dem du vorhin gesprochen hast?

Aurita: *nickt erneut.*

Dann beginnt sie wieder zu schaukeln.

Plötzlich erscheint erneut ein Schatten – doch nach Sekunden verschwindet er wieder.

Es gibt die Menschen, die sehen das Gute in den anderen nicht, weil sie immer nur auf das Schlechte in sich selbst gucken.

Dann können sie mit den anderen nur schwer Freundschaften schließen.

Und auch die Freundschaft ist eine schöne, eine sehr schöne Erfindung.

Manchmal entsteht sie, weil man empfindet, einander so ähnlich zu sein. Es passt einfach so gut zusammen,

Dann wieder entsteht eine Freundschaft, weil man empfindet, dass man so unterschiedlich ist. Und weil es so unterschiedlich ist, ist es so prickelnd und spannend und auf seine Weise passt es auch wieder genau zusammen.

Sie schaukelt vor sich hin. Sie denkt nach.

Es gibt auch die Menschen, die schlecht über sich selbst denken.

Sie halten ihre eigene Seele für abgrundtief finster und verdorben.

Doch auch dies ist meist eine Einbildung.

Sie verschaffen sich eine besondere Rolle damit. Es hilft ihnen, aus dem Mittelmaß herauszuragen.

Doch niemand denkt immer nur das Schlechte.

Wenn jemand es selbst so von sich denkt, dann hat er in der Regel gar nicht gedacht.

Es gibt viele Menschen, die gar nicht denken.

Wenn sie sagen, sie denken, dann reden sie oft nur etwas Auswendig-Gelerntes daher.

Viele lernen einen Gedanken nur auswendig und behaupten dann, ihn gedacht zu haben.

4. Szene

Sebastian: *bemerkt, dass hinter den Hecken, von rechts kommend, jemand auf dem Boden heran treibt. Was ihn so treiben lässt, bleibt ein Rätsel. Ein Wind oder ein kleiner Flusslauf? Offenbar ist es ein Mann. Über seinen Kopf ist ein behaarter Gämsenschädel befestigt, der bis zum Mund sein Gesicht bedeckt.*

Dort kommt jemand.

Aurita hält ihre Schaukel an, beide gehen zu dem Mann.

(Er wird von Olaf gespielt.)

Der Mann: Haben Sie Monataun vorüberwandern sehen?

Aurita: Sie meinen den Berg? - Gewiss...

Obwohl es sehr lange zurückliegt.

Der Mann: Was nur heißt: Er könnte in Kürze hier wieder auftauchen.

Seine Stimme wird wieder leiser. Allerdings, ich habe da einen Verdacht. Er weicht mir aus.

Er spürt, dass ich auch ihn am Ende besiegen werde – wie ich alle anderen Neuntausender zuvor besiegt habe.

Bis heute kann er sich für unbesiegbar halten.

Ich aber werde ihn ersteigen und ihn das Fürchten lehren.

Aurita: Geben Sie dabei auf die Gletscher acht.

Der Mann: Die eben erwarte ich! Er muss mir Gefahren bieten. Ich will keinen Gipfel-spaziergang. Ich will einen Sieg.

Doch ich spüre: Er zittert bereits. Jemand ist auf dem Weg, um seinen Stolz zu brechen.

Niemals mehr wird ihn jemand den „Unbesiegbaren“ nennen.

Sind auch Sie unterwegs nach einem Abenteuer?

Aurita: Wir wollen zum Berg „Tiamat“.

Könnte er hier irgendwo in Reichweite sein?

Der Mann: Der Berg „Tiamat?“ – Es muss Ewigkeiten zurückliegen dass ich von ihm gehört habe. Ich er überhaupt existent?

Aurita: Ein Berg verschwindet nicht einfach.

Er kann nur nah oder weit entfernt sein.

Der Mann: Manche Berge treiben sich Ewigkeiten irgendwo wie im Nichts herum - bis sie eines Tags wieder auftauchen; oder auch nicht.

Er blickt im Kreis umher. Nein, einen Berg „Tiamat“ sehe ich nirgends.

Er rückt wieder ein Stück nach links.

Ich übe viele weitere Tätigkeiten hier aus – falls Sie mich auf den Beruf des Bergsteigers beschränkt sehen.

Er entfernt die Gämsen-Perücke und setzt sich eine Wolfsmaske über.

Ich halte Wölfe von meinen Ziegenherden fern.

Er trillert schrill auf einer Pfeife.

Sebastian: *leise* Hier sollte es Wölfe geben?

Aurita: Wölfe? hier?

Auch ich habe noch niemals davon gehört.

Der Mann: Da sehen Sie, was diese Trillerpfeife vermag.

Er hebt sie stolz und trillert nach einmal.

Keine Wölfe! Kein einziger! Ja, diese Trillerpfeife ist mehr wert als zehn Jagdgewehre es sind.

Er treibt weiter langsam nach links.

Sebastian: zu *Aurita* Er spricht von seinen Ziegen.-

Kannst du hier eine Ziege sehen?

Der Mann: *hört es* Keine einzige Ziege?

Er blickt wieder um sich.

Gut, dass Sie mich darauf aufmerksam machen. Sie müssen sich irgendwo auf den Gipfeln der Berge verstreut haben.

Sebastian: zu *Aurita* Ich sehe keinen Gipfel. Noch nicht einmal einen Berg.

Kannst du sie sehen?

Der Mann: *blickt erneut um sich.*

Gewiss – im Moment sieht man sie nicht.

Doch dann sind sie plötzlich da – wie eine Wolkenwand oder Gewitterfront, die in wenigen Minuten heraufzieht.

Ich führe viele Berufe hier aus.

Er zieht die Wolfsmaske wieder ab und setzt sich einen üppigen Kranz auf, der ganz aus bunten Blumen und struppigen Wildkräutern besteht.

Mein liebster Beruf ist der Gärtner.

Da kann mir die Zeit, solange mein Warten auch dauert, niemals lang werden.

Sebastian: *wieder zu Aurita* Auch einen Garten kann ich hier nirgend erblicken.

Der Mann: *hört es* Sie vermissen einen Garten?

Es zieht ihn weiter nach links.

Da müssen Sie mit Blindheit geschlagen sein.

So weit ich schaue – *Er blickt auf die sonnenbeschienene Ebene im Hintergrund* – ich sehe Garten an Garten.

Er greift ein Fernrohr und blickt hindurch.

Sie brauchen dringend eine baldige Wässerung. In einigen sind die Gartenwege erst angelegt und schwer zu erkennen.

In anderen wuchert hüfthoch das Unkraut.

Ja, so ist es, wenn keiner sich kümmert.

Sebastian: *zu Aurita* Glaubst du, dass er tatsächlich hier die Arbeit eines Gärtners erledigt?

Der Mann: Wenn keiner sich kümmert – einer muss es doch tun.

Obwohl ich noch viele andere wichtige Berufe zu erledigen habe.

Er entfernt den Kranz und setzt sich eine weiße struppige Einstein-Perücke auf.

Ich bin auch Forscher.

Sebastian: Was erforschen Sie?

Der Mann: Darauf bin ich nicht festgelegt.

Zumeist die Krümmung des Raums.

Doch es kann auch dieses und jenes sein.

Es ist unfassbar vieles.

Er zieht wieder das Fernrohr hervor und richtet es gegen den Himmel. Vor allem beobachte und berechne ich den Weg vieler Supernovas und Schwarzer Löcher.

Es könnte eine Supernova entstehen von solcher Heftigkeit, dass sie die ganze Galaxie in Brand setzt.

Sicher, ich konnte es nicht verhindern. Doch ich wäre der erste, der es bemerkt.

Er zieht ihn weiter nach links und er verschwindet fast.

Plötzlich erhebt er sich.

Ach – ehe ich es vergesse: Im Hauptberuf bin ich Dirigent.

Er setzt sich eine „Beethoven“-Perücke auf, die mit wilden Locken seinen Kopf vergrößert.

Direkt zu Sebastian Fallen Sie mir nicht erneut auf die Nerven mit der Frage, wo Sie hier ein Orchester sehen.

Blicken Sie um sich: Der mit all seinem Herzblut dirigierende Dirigent ist nicht wählerisch. Er dirigiert den Wind, er dirigiert die Wiesenhalme, er dirigiert Schmetterlinge und Bienen, er dirigiert die Wolken, die Vögel – dass sie wohl aufeinander abgestimmt und nicht misstönig klingen, ist das magische Werk seines Dirigentenstabs. Nur dem absolut Verstocktem und Stumpfsinnigen oder dem Böswilligen kann dies entgehen.

Für die Harmonie, die Sie hier überall sehen, braucht es einen Dirigenten.

Und dieser Dirigent bin ich.
Er hat mit dem Stab, leicht pathetisch, zu dirigieren begonnen.
Dann hat er sich endgültig nach links entfernt.

5. Szene

Sebastian: Gibt es hier mehr solcher Käuze?

Aurita: Man hört sie an – und lässt sie wieder davon ziehn.

Und vor allem korrigiert man sie nicht.

Sie leben im Rausch ihres kleinen selbsterschaffenen Glücks.

Warum soll man es ihnen zerstören?

Sebastian: Habe ich es ihm zerstört?

Aurita: Nein, im Gegenteil. Du warst freundlich zu ihm. Du hast alles richtig gemacht.

Sie schwingt sich wieder auf die Schaukel.

Einer ihrer Zöpfe hatte sich bereits aufgelöst, jetzt öffnet sie auch noch den zweiten.

Gefällt es dir, wenn ich meine Haare so frei durch die Luft wirbeln lasse?

Sebastian: Etwas wild und chaotisch wirkt es schon – mit deinen Zöpfen verglichen.

Doch der Wind, so glaube ich, hat seine Freude daran.

Aurita: Der Wind, sagt mein Bruder, macht mit meinen Haaren Musik.

Leise, wie im Selbstgespräch Schade dass er solange auf sich warten lässt.

Doch vergessen hat er es nicht, unmöglich,
Zador vergisst nichts.

Sebastian: Du solltest deine Haare für immer offen tragen. Wenn der Wind damit spielt, dann lachst du auch häufiger.

Aurita: *schaukelnd* Der Wind und das Chaos sind Freunde.

Sebastian: Sie sind Freunde?

Aurita: Man muss sie immer beieinander lassen. Der Wind würde seinen Spaß am Windsein verlieren und nicht mehr wehen, wenn es kein Chaos gäbe.

Auch das Meer und das Chaos sind Freunde.

Das Chaos hat viele Freunde.

Auch die tropischen Urwälder sind seine Freunde.

Sebastian: Du hast viel über das Chaos nachgedacht?

Aurita: Es gibt das scheinbare und das echte Chaos. Das scheinbare Chaos gibt nur vor, ein Chaos zu sein. Es macht etwas Unordnung. Eigentlich ist es nur ein Spielzeug-Chaos.

Das echte Chaos ist wild.

Es kann sogar zerstören.

Doch nur das echte Chaos kann etwas Neues, Großes und Lebendiges hervorbringen.

Das echte Chaos macht, dass man nichts mehr sicher berechnen kann.

Es kann so heftig sein, dass es selbst den Überblick verliert und dann lange braucht, um den neuen Anfang zu finden.

Sein größter Feind ist die Langeweile.

Doch nicht das Chaos fürchtet die Langeweile.
 Die Langeweile fürchtet das Chaos.
 Wenn es erst durchbricht, dann kann sie ihm
 nicht mehr folgen. Sie ist viel zu langweilig
 und träge, um ihm folgen zu können.

Sie schaukelt.

*Plötzlich tauchen erneut die Schatten auf –
 diesmal sofort drei zugleich.*

Sie haben an Schwärze zugenommen.

*Aurita macht ihre scheuchenden Bewegungen –
 die Schatten verschwinden für einen Moment,
 doch kehren sie hartnäckig gleich wieder
 zurück.*

*Aurita wiederholt ihre scheuchende Geste –
 zwei Schatten verschwinden, doch einer bleibt.*

Auch das Vergessen ist eine gute Erfindung.
 Sicher, meistens ärgert es uns, wenn wir etwas
 vergessen.

Doch hat das Vergessen auch sehr viel Gutes.
 Zum Beispiel wenn man böse Gedanken
 vergisst. – Wir merken es zwar nicht in diesem
 Moment, sonst wäre es auch kein wirkliches
 Vergessen.

Doch plötzlich, nach Jahren, fällt uns auf, dass
 wir etwas vergessen haben.

Und eigentlich ist es viel schöner, als wenn wir
 die dunklen Gedanken immer weiter gedacht
 hätten.

Das Vergessen legt etwas wie einen Nebel
 darauf, so dass wir es nicht mehr sehen können.

Und am Ende merken wir, es ist uns so viel besser gegangen, wenn die alten bösen Gedanken gelöscht sind.

Sie schrumpfen – bis sie verschwunden sind.

Sebastian: *hat ein kleines Bild aus seiner Jackentasche gezogen, ein Foto, er betrachtet es mit Trauer und mehr und mehr verdunkelt sich dabei nun sein Blick.*

Aurita: *bemerkt es Sebastian – was tust du?*

Hörst du mir noch zu?

Was ist passiert? Du siehst traurig an.

Wieder erscheint ein Schatten – dem jetzt gleich noch immer weitere folgen.

Sebastian: *steckt das Foto rasch wieder fort. Ach, ich erzähle es dir besser nicht.*

Er sitzt wieder auf dem weißen Feldstein, halb zusammengekauert.

Seit vielen Jahren lebe ich mein Leben nur noch dahin.

Ohne einen Sinn, den ich darin erkennen könnte.

Ich bin ein Nichts.

Ein Sandkorn in einer unendlichen Wüste.

Es wäre vertane Zeit, es unter den Milliarden anderer Sandkörper mitzuzählen.

Fast die ganze Szene hat sich inzwischen mit Schatten verdunkelt.

Aurita kann mit ihren scheuchenden Bewegungen nichts mehr ausrichten.

Aurita: *nur noch sanft schaukelnd Du meinst, dass du selber ein Nichts bist?*

Das glaube ich nicht.

Ich glaube, dass es ein „Nichts“ gibt – weil es einen Namen hat und weil alles, was einen Namen hat, auch vorhanden sein muss.

Aber du selbst bist nicht das Nichts.

Kannst du hören, riechen und schmecken?

Sebastian: Durchaus. Warum sollte ich es nicht können?

Ein Teil der Schatten verzieht sich wieder.

Aurita: Das Nichts kann alle diese Dinge nicht.

Es hört nicht, es riecht nicht, es schmeckt nicht.

Also bist du kein Nichts.

Sie beginnt wieder zu schaukeln. Auch über das Nichts habe ich häufig schon nachgedacht.

Wie es aussieht und welche Aufgabe es hat in der Schöpfung.

Ich glaube, es hat eine schwierige Aufgabe.

Es darf keine Farbe annehmen.

Es darf kein Gewicht haben.

Es darf nie etwas hören und nie etwas sagen.

Sonst wäre es kein Nichts.

Es darf keinen Charakter haben.

Es muss kleiner sein als ein Bleistiftpunkt, kleiner als der vordere kleine Zeh einer Laus.

Sonst wäre es nicht das Nichts.

Und doch hat es eine wichtige Aufgabe.

Denn überall, wo es nicht ist, dort ist etwas.

Es gibt überhaupt nur Dinge, die nur dort sind, wo sonst das Nichts wäre.

Ohne das Nichts könnte auch nichts sein, was nicht das Nichts ist.

Sie hält ihre Schaukel einen Moment an.

Sebastian: *hört ihr zu, doch der finstere Ausdruck auf seinem Gesicht schwindet nicht.*

Alle Schatten sind wieder zurückgekehrt.

Aurita: *versucht mit aller Kraft, Heiterkeit zu bewahren; sie schaukelt wieder.* Also, ich stelle es mir sehr schwer vor, das Nichts zu sein.

Wenn man das Nichts ist, darf man auch nichts denken.

Und schon gar nicht darf man jemanden gern haben.

Und auch jemanden hassen kann man dann nicht.

Das alles ist streng verboten für das Nichts.

Gut dass ich mir nicht ausgesucht habe, das Nichts zu sein.

Es wäre eine sehr sehr schwierige Aufgabe.

Sie hält ihre Schaukel wieder an.

Weitere Schatten erscheinen.

Auf der Bühne wird es zunehmend dunkel.

Aurita starrt auf den Boden – traurig, in sich gekehrt.

Die Schatten, die Schatten... Sie haben ihn doch entdeckt.

Selbst wenn wir den Berg jetzt rufen würden, wir könnten die Wege zum Gipfel nicht mehr erkennen.

Sie wendet sich wieder direkt an Sebastian.

Ich wollte von den Schatten nicht sprechen.

Doch ich hätte es tun können, hättest du mich nach der Liebe gefragt.

Was ihr Sinn ist und warum sie geschaffen wurde.

Es war, so glaube ich, die wichtigste von allen Erfindungen.

Ohne die Liebe würden wir niemals etwas vermissen.

Weil alles gleichgültig ohne die Liebe ist.

Wenn man etwas vermisst, dann ist es immer, weil man auch die Liebe vermisst, die damit zusammenhängt.

Wenn man friert, dann vermisst man die Wärme – und die Wärme kann es nur geben, weil es die Liebe gibt.

Wenn wir einen Menschen vermissen, dann sagt uns das Vermissen, dass wir ihn lieben.

Manchmal vermissen wir etwas sehr, so sehr, dass es schrecklich wehtut und schmerzt – doch dann ist es in Wahrheit die Liebe, die so stark ist, dass wir dieses Wehtun empfinden.

Ohne Liebe gäbe es keine Farben und keine Freude.

Weil, wenn alles gleichgültig ist, auch Farben keine Bedeutung mehr haben und wir die Freude, wenn sie uns überraschen will, gar nicht erkennen könnten.

Ohne Liebe wäre das Weltall grau. Dunkelgrau.

Die Sterne wären grau. Sonne und Mond wären grau.

Das Meer wäre grau und die Wälder und Gärten und Wiesen wären grau.

Die Stiefmütterchen wären grau und die Schmetterlinge. Selbst die Pfauenaugen, die über einer Sommerwiese schaukeln, wären grau.

Zador erscheint – allein.

Aurita blickt ihn fragend an.

Zador schüttelt traurig den Kopf.

Es ist ganz dunkel geworden und plötzlich sind wieder die Geräusche des Nachtwalds zu hören – die Schreie der Käuzchen und Eulen.

Aurita greift Sebastians Hand.

Lass uns für dieses Mal umkehren.

Zu Zador Noch einmal sind die Schatten die Sieger geblieben.

Zador: Die Schatten - sie sind zäh, sie sind dunkel und stark.

Doch dies war noch nicht unser letzter Aufbruch.

Aurita: Die Zeit – sie drängt.

Zador: Wie sie auch drängt – so wird sie auch unsere Kraft bündeln.

Wir werden so kräftig sein, dass wir die Schatten das Fürchten lehren.

Sie verschwinden nach rechts.

Völlige Dunkelheit.

Dritter Teil

1. Szene

Regengeräusche.

Nur in der Mitte der Bühne wird es hell.

Es ist das gleiche Bild wie zu Beginn.

Das Zimmer Sebastians und das von Karin haben sich wieder mehr in den Innenraum verschoben.

Aurita und Zador sitzen in der Bühnenmitte in einem Lichtkegel.

Aurita: Es hätte so leicht sein können.

Die lange Wartezeit hat alles zunichte gemacht.

Zador: *zuckt traurig die Schultern* Was wir auch im Nachtwald versuchten: Die Frau im Käfig war nicht bereit, ihn zu verlassen.

Zum einen, weil sie schlief. Fest. Sehr fest.

Und als sie doch endlich erwachte, konnte sie nichts davon überzeugen, dass die Käfig-Tür offen war. Nichts hat sie in ihrer Meinung erschüttern können.

Aurita: Und wenn wir sie einfach ignorieren – die Käfig-Frau?

Zador: Sie ignorieren?

Es ist ein Teil ihrer Kraft. Ohne sie würde Silke den Aufstieg zu den Vulkanseen niemals schaffen.

Wieder schweigen beide.

Du hättest es geschafft, meinst du – ohne die lange Wartezeit?

Aurita: *nickt traurig.*

Plötzlich hatten ihn die Schatten entdeckt.
Bald waren es viele. Zu viele.

Zador: Oft hat es uns in ratlosen Situationen geholfen, einfach zu warten.
Doch warten können wir nicht.

Aurita: Karin will fort.

Sie hat den Ernst ihrer Lage erkannt.
Und sie wird ihre Schwester mitnehmen.

Zador: Es ist, was nicht geschehen darf.

Aurita – komm mit. Es gibt einen anderen Ort,
an dem wir nachdenken können,
Dies ist ein Regen-Ort.
Es ist der traurigste aller Regenorte.
Er macht unsere eigenen Gedanken müde und grau.

Aurita: Ja. Es gibt einen besseren Ort.

Sie erheben sich.

Zador: Hörte der Regen auf –
es würden sich alle anderen Rätsel lösen.

Aurita: Nein, Zador.

Erst müssen die Rätsel sich lösen.
Dann endet der Regen.

*Man hört plötzlich, wenn auch leise und fern,
die „Windmusik“ der Glasröhren.*

*Zador und Aurita verschwinden in den Bühnen-
hintergrund.*

Dunkelheit.

2. Szene

Licht auf der linken Seite.

Im Hintergrund wieder Operettenmusik.

Im Raum stehen zwei Koffer.

Karin liegt auf ihrem Sofa, Oberkörper und Kopf gegen den Kissenberg gelehnt.

Sie liest.

Silke tritt auf von links.

Sie hat die von Karin zerrissenen Briefe wieder zusammengeflickt.

Silke: *Ihre Stimme hat plötzlich einen selbstbewussten, fast scharfen Ton.*

Sag mir die Wahrheit!

Für wen waren diese Briefe geschrieben?

Karin: *von diesem Selbstbewusstsein überrumpelt*
Wenn du dir in dieser Sache so sicher bist – warum fragst du?

Silke: Du hast mir diese Briefe über Jahre hinweg unterschlagen.

Karin: *legt ihr Buch zur Seite* Hätte ich dich in dieselbe Falle laufen lassen sollen, in die ich selber gelaufen bin?

Sebastian ist charakterlos, hinterhältig, verlogen. Böse.

Du solltest mir dankbar sein, dass ich dich vor ihm geschützt habe.

Silke: Das hättest du mich selbst entscheiden lassen sollen.

Sebastian und ich - wir haben viele Jahre glücklich zusammengelebt.

Ich glaube es dir nicht, dass ein Mensch wie Sebastian sich so völlig verändern kann.

Karin: Oh – wie naiv du bist! – Blick tiefer in die Menschen hinein. Dort wo du es am wenigstens erwartet hast, tut sich auf einmal ein Abgrund auf.

Silke: *hat die Augen zusammengekniffen* Du sprichst von dir.

Immer sprichst du einzig von dir.

Schon weil dir keine andere Person auf der Welt sonst wichtig ist.

Charakterlos, hinterhältig, verlogen, böse.

Immer beschreibst du nur dich.

Karin: *setzt sich auf ihrem Sofa auf Silke – ich warne dich!! Sie greift eine große spitzt Schere, die neben ihr liegt.*

Silke: Du hast drei Männer ermordet.

Den zweiten Ehemann unserer Mutter.

Deinen zweiten und dritten Ehemann.

Nur Sebastian hast du geschont – aus einem einfachen Grund: Er war nicht vermögend.

Karin: *sich weiter verfinsternd* Silke, ich warne dich!
Ihre Hand umkrallt die Schere.

Silke: Jedem dieser drei Greise hast du das Gift in täglichen kleinen Dosierungen verpasst.

Es sollte nicht auffallen.

Jetzt ist die Spur doch aufgedeckt.

Für alle drei Morde wirst du büßen!

Karin: *springt auf, die Schere in der einen Hand, mit der anderen greift sie Silke am Arm und schüttelt sie.*

Silke – Ich habe dich gewarnt.

Jetzt wird es auch dich treffen.

Sie will mit der Schere auf sie einstechen.

Silke: *bemerkt es rechtzeitig und kann ausweichen.*

Plötzlich gibt sie der Schwester einen Stoß – so kraftvoll, dass diese den Halt verliert und auf den Boden stürzt.

Dann verschwindet sie nach links.

Man hört das Geräusch eines Schlüssels.

Karin: *rappelt sich mühsam wieder auf, dann läuft sie gleichfalls nach links.*

Man hört sie an der Tür rütteln. Vergeblich.

Silke hat sie eingeschlossen.

Karin hämmert mit den Fäusten gegen die Tür.

Aufmachen! Aufmachen!

Sie hämmert wieder.

Doch nichts geschieht.

Dunkelheit.

3. Szene

Licht auf der rechten Seite.

Sebastian hat sich seinen Synthesizer ins Zimmer und an den Tisch geholt.

Er sitzt davor, man sieht ihn auf seinem Platz am Tisch im Profil.

Auf dem Tisch steht Olaf – in buntem Clowns-Kostüm und wieder mir Clowns-Maske; allerdings jetzt tonnendick.

Sebastian improvisiert auf dem Synthesizer.

Er macht es in sehr lockerer Art, spritzig und mit Witz, mit ständig wechselnden Tonleitern und ständig wechselnden Tempi.

Olaf bewegt sich tanzend dazu – mit einer Eleganz und Grazie, die man ihm nicht zugetraut hätte, alles in Richtung zum Publikum, vor dem er sich artig immer wieder verneigt.

Dabei wechselt er ständig die Masken, die er aus seinem massigen Bauch herauszieht, für den Wechsel dreht er sich immer mit dem Rücken zum Publikum.

Es sind die schon bekannten Kopfmasken, Hüte oder Perücken: die Gämsen-Maske, die Wolfsmaske, der Gärtnerblumenkranz, die Einsteinperücke (wobei er hier wieder sein Fernrohr zur Hand hat), die Dirigentenperücke (wobei er hier wieder emphatisch mit dem Dirigentenstab hantiert).

Olaf springt und tanzt mit Eleganz rund um den Tisch.

Sebastian: *bricht sein Spiel auf dem Synthesizer plötzlich ab; lauscht.*

Der Regen -?

Man hört nichts.

Und gerade in diesem Moment fällt ein helles sonniges Licht ins Zimmer.

Sebastian spielt wieder, voller Elan, Witz und Esprit. Olaf tanzt erneut auf dem Tisch.

Die Szene versinkt in Dunkel.

4. Szene

*Es wird wieder hell in der Mitte der Bühne.
Dort sitzen Aurita und Kator in der bekannten
sonnigen Landschaft.
Auch das lange Schaukelseil hängt auf der
linken Seite wieder herab.
Und ebenso gibt es auch wieder die langen
Metallstäbe mit den Glasröhren.
Wenn ein Wind aufkommt, spielen sie ihre
Musik.
Aurita hat wieder das Buch bei sich.
Diesmal stehen zwei weiße Feldsteine im
Bühnenvordergrund.*

Aurita: liest Es war zu spät, als dass die Bewohner jener drei Städte sich noch selbst hätten retten können.

Zwar wussten sie noch vom „Land der wandernden Berge“, sie lasen die Geschichte, in der davon die Rede war, sogar ihren Kindern vor; doch hielten sie es lediglich für ein Märchen und glaubten nicht, dass es dergleichen tatsächlich geben könnte.

Die Berge jedoch hatten von der Not dieser drei Städte längst erfahren. Wer hatte sie hergerufen? ein Kind? viele Kinder?

Ihr könnt die Antwort selbst geben.

Und eines Tages waren sie da.

Was geschah mit der Stadt, deren Menschen sich mit ihren Gedanken ins „Tal der Schatten“ verirrt hatten, so dass sich unzählige davon in

ihren Häusern einnisteten und schließlich auch den Himmel über ihren Häusern bedeckten?

Der Berg, der zu ihnen kam, war einer, der sich der „Berg der blauen Vögel“ nannte. Er war der Nist- und Wohnplatz zahlreicher blauer Vögel - wobei man an ein Blau denken muss, das schimmernd hell oder schimmernd dunkelblau war, in unzähligen Variationen. Das Kostbarste doch, das diese Vögel auszeichnete, war ihr Gesang. Man mag an Nachtigallen dabei denken, doch dieses Singen ging noch weit darüber hinaus.

Sie überreicht Zador das Buch.

Zador: Im ersten morgendlichen Licht, in dem der Berg die Stadt erreicht hatte, löste der Großteil der Vögel sich ab - und dann, als die ersten Menschen erwachten, begann erst einer, dann begannen weitere und schließlich alle zu singen.

Die ersten Menschen fingen an zu lauschen, dann immer weitere. Sie erkannten erstaunt, dass sie seit langem keinen Vogel mehr hatten singen hören, sie hatten einfach vergessen, dass es Vögel gab, die sangen. Die ganze Stadt vibrierte und hallte jetzt von den Stimmen der blauen Vögel. Und mit dem Entzücken, dass dieses Singen bei den Menschen auslöste, begannen sie auch wieder die Farben zu erkennen. Und jede dieser Farben erzählte eine Geschichte der Freude, die sie nur gleichfalls vergessen hatten.

Die „Wind-Musik“ der Glasröhren dauert an.
 Und plötzlich, als gegen Mittag der Gesang der blauen Vögel noch einmal gewaltig anschwellt, riss auch die graue Wolkendecke auf über der Stadt. Die Gewalt der Vogelstimmen trieb sie einfach in alle Richtungen auseinander, bis sie völlig verschwunden war. Die Farben strahlten noch heftiger, die Kräuter und Blumen dufteten mit einem betäubenden Duft, wie völlig neu, und er hatte doch nur lange geschlafen. Da wussten die Menschen, dass all ihre Trauer und ihr Schmerz allein ein Vergessen war.

Zador legt das Buch zur Seite.

Auf seinem Gesicht liegt Ernst.

Aurita: Woran denkst du?

Sebastian? Silke?

Zador: *nickt* Der Berg Tiamat wäre die Lösung.

Man träumt - und man weiß, dass man träumt. Und erwacht doch nicht.

Und nach dem Erwachen ist alles so wahr und klar und so gut zu erinnern, dass absolut kein Zweifel besteht:

Es ist wirklich geschehen.

Aurita: *greift das Buch* Und wenn uns die Schatten wieder zuvorkommen?

Zador: Dann werden wir es erneut probieren.

Einmal gewinnen wir.

Aurita: Ich lese die Geschichte zu Ende.

Liest Wir kehren zu jenen zwei Städten zurück, die seit vielen Jahren in einer erbitterten Feindschaft lagen, die sich mehr und mehr in

einen Kampf von blutiger Gewalt entwickelt hatte. Doch auch unter ihnen erinnerten sich einige fern, dass es jenes Land der „wandernden Berge“ gab und dass in Zeiten einer großen Not diese Berge sich rufen ließen.

Diese Berge sind so unterschiedlich, dass man sie niemals alle beschreiben könnte. Doch auch diesmal war es ein Berg geheimnisvoller Vögel - weißgoldener Kraniche, die sich mit größter Anmut sowohl auf dem Land als auch in der Luft bewegten. Golden waren nur ihre Flügelspitzen, sonst waren sie von einem schimmernden Weiß, und was sie vor allem für ihre Arbeit brauchten, war ihre Grazie und ihr Mut. Als eben wieder von beiden Städten ein Trupp schwer bewaffneter Männer aufeinander zu rückte, flogen die Kraniche einfach dazwischen und schlossen jede dieser Kampfgruppen in einen Kreis ein. Die Männer konnten auf ihre Feinde nicht mehr zielen – nicht ohne auch einen der weißen Kraniche zu treffen, das aber wagten sie nicht. Immer weitere folgen heran, sie tanzten hoch in der Luft, sie taten es in solcher Anmut und wieder auch solch schnell wirbelnden, waghalsigen Überschlägen, dass die Männer, die nur noch staunend aufblickten, in ein nicht endendes Lachen ausbrachen.

Sie wussten nicht, dass nicht nur dieses graziöse Spiel in der Luft diese Heiterkeit in ihnen auslöste, sondern dass von den Federn

der Vögel ein Duft ausging, der ein Lachen aus ihren Hälsen löste, das sich nicht beherrschen ließ. Lachend rollten sie auf dem Boden und schlugen sich auf die Schenkel, mal die eigenen, mal auf die ihrer Freunde, dann auf die ihrer Feinde, die jetzt alle wild durcheinander rollten. Als sie am Ende des Tags, jeder einzelne Mann, dann doch in ihre Städte zurückgekehrt waren, war kein Tropfen Blut geflossen und sie lachten immer noch.

Die beiden Städte heißen seit jenem Ereignis jetzt nur noch die „lachenden Städte“. Keiner begriff mehr, warum man sich einmal so erbittert bekämpft hatte und so wurde auch dieser lange Kampf der Städte schließlich völlig vergessen.

Bei einem nur mussten sie achthaben: Wenn sie wieder einmal aus heiterem Himmel ein Lachen überfiel, sollten sie besser keinen Becher mit Brunnenwasser in der Hand halten, um das kostbare Nass nicht zu verschütten.

5. Szene

Silke erscheint von links.

Zador: *stößt Silke an* Schau – wer da kommt!

Aurita: Silke -! Wie kann sie das geschafft haben?

Sie legt das Buch zur Seite.

Zador: Sie muss die Frau aus dem Käfig befreit haben.

Silke: Es war ganz leicht.

*Sie setzt sich auf einen der weißen Feldsteine.
Ich klopfte nur ein paar Mal kraftvoll gegen die
Gitterstäbe.*

Da war sie wach.

Ich musste nur wenig erklären.

Das Wach-Werden war das einzig Wichtige.

Gleich mit dem ersten Stoß sprang die Tür auf.

Sie war frei. Wir tanzten zusammen.

Wir tanzten solange, bis wir plötzlich ganz
miteinander verschmolzen waren.

Aurita: *tauscht einen Blick mit Zador.*

Dann wird auch Sebastian kommen –

Ich spüre es.

*Sie springt hüpfend auf und nimmt wieder auf
dem Schaukelseil Platz. Langsam wird sie auch
wieder zu schaukeln beginnen.*

*Zador hat auf einem der weißen Feldsteine
Platz genommen;
auf dem anderen Silke.*

Zador: *zu Silke* Wir haben an diesem Ort noch eine
Weile zu warten.

Vielleicht auch nur kurz.

Ein weiterer wichtiger Gast wird kommen.

Ich verspreche dir, dass du dich freuen wirst,
ihn zu sehen.

Nach einer Stille Wir haben inzwischen schon
viel mit einander geredet.

Dass wir ohne das Dunkel und die Nacht das
Helle und den Tag gar nicht erkennen würden.

Wir würden die Freude des anbrechenden
Morgens nie kennen lernen.

Und genauso würden wir das Gute nicht ohne das Schlechte erkennen.

Es gäbe nie einen Helden, der das Schlechte und Böse besiegt.

Einen Helden doch muss es ab und zu geben.

Es wäre sehr langweilig – ein Schauspiel so ganz ohne Helden. Es ist eine wichtige Rolle.

Und man freut sich, wenn die Bösen und Schurken am Ende besiegt und bestraft werden.

Doch eigentlich könnte man auch Mitleid mit ihnen fühlen.

Es ist eine undankbare Rolle,

Aurita: Man muss etwas wie ein Talent dafür haben – ich glaube, das habe ich nicht.

Ich habe mir manchmal zur Probe vorgestellt, so richtig gemein und böse zu sein.

Doch es klappte nicht wirklich.

Ich glaube, man muss es erst richtig üben und lernen – so wie man das Schreiben und Lesen lernt und es erst dann wirklich kann.

Zador: *zu Silke* Ich wollte dir noch etwas über die Lüge sagen.

Denn auch sie kann manchmal ihren wichtigen Platz haben.

Es gibt viele Arten von Lüge.

Es gibt die Lüge, indem man nur einen Teil der Wahrheit sagt und den anderen wichtigen verschweigt.

Es gibt die Lüge, mit der man sich selbst belügt, man hat es sich so lange eingeübt, dass man die Lüge gar nicht mehr erkennt.

Es gibt die Lüge, mit der man einen anderen vor einer Wahrheit schützt, die er im Moment nicht ertragen kann.

Dann ist es Lügen aus Liebe.

Es gibt die Lüge, die wie eine dunkle breite Wolkenbank wächst aus einem Gerücht. Man hört es als Gerücht und vergisst, wenn man es weiter berichtet, dazu zu sagen, dass es nur ein Gerücht ist.

Dann wird die Lüge bei jedem anderen, der sie hört, immer mehr zur Wahrheit, und mehr und mehr verschwinden auch alle Zweifel daran.

Es gibt die Lüge, bei der man das Falsche sagt, um den anderen auf einen Irrweg zu locken und ihn zu übervorteilen und ihm zu schaden - und gleichzeitig sicher weiß, dass es die Lüge ist.

Dies ist die wirkliche, die schwarze Lüge.

Eine Stille; weiter an Silke gewandt

Ich sage dir das, damit du deiner Schwester nicht böse bist. Denn stärker als die Bosheit in ihr ist ein Wahn. Er hat sie angetrieben bei allem, was sie an Unrecht getan hat – und gewiss, sie hat viel Unrecht getan.

Die drei Männer, die sie vergiftete, grollen ihr nicht mehr. Tu auch du es nicht.

Denn sie wird aus deinem Leben verschwinden.

Dabei wird es ihr Wahn sein, der sie schützt und der sie vor dem Gefängnis bewahrt. Sie wird eine Reihe von Jahren in der Anstalt verbringen – und vielleicht, das kann niemand

vorauswissen, dass sie dann eines Tages wieder gesund wird.

Meinst du – du kannst deiner Schwester verzeihen -?

Silke: *kämpft mit sich, alle Verbitterung steigt wieder in ihr hoch.* Alles kann ich ihr verzeihen – bis auf – bis auf das eine –

6. Szene

Sebastian erscheint von links.

Silke reagiert mit einem hellen Ausruf des Erstaunens. Sebastian!

Beide gehen aufeinander zu und umarmen sich, herzlich und lange.

Zador: *der dies lächelnd beobachtet, leise zu Aurita*

Da wird es ihr von Augenblick zu Augenblick leichter mit dem Verzeihen.

Silke und Sebastian lassen allmählich beide von einander ab.

Zador stellt sich neben sie.

Noch ist es nicht geschafft.

Erst müssen wir, Aurita und ich, gemeinsam den Berg „Tiamat“ rufen.

Und dann beginnt erst die schwerste Prüfung.

Sebastian, es ist deine.

Höre mich nicht an, als spräche ein Priester zu dir, der ich nicht bin.

Höre mich an, als spräche ein Freund.

Dein Groll sitzt tief.

Tiefer noch als du selber es sehen willst.
 Du zürnst nicht einzig der Frau, die dir viele
 Jahre deines Lebens verdunkelt hat.

Du zürnst auch Gott.

Viele zürnen Gott, ohne es klar zu wissen.
 Sie zürnen ihm dafür, dass er all dieses Leiden
 erschaffen hat, Krieg und Gewalt.

Doch die Menschen haben Krieg und Gewalt
 geschaffen, nicht Gott, und auch nur sie können
 es wieder aus der Welt schaffen.

Ich sagte es schon: Höre nicht den Priester in
 mir. Höre den Freund.

Und deinen Zorn auf Gott lasse fallen.

Er würde in Windesschnelle all jene Schatten
 wieder herbeirufen, die uns den Weg auf den
 Berg verdunkeln.

Und wieder könnte alles vergeblich gewesen
 sein...

*Er winkt Aurita von der Schaukel herunter und
 zu sich.*

Jetzt lasst Aurita und mich für eine Weile
 allein.

Denn jetzt kommt unser Teil der Aufgabe:
 das Ritual, mit dem wir den Berg herbeirufen
 werden.

*Er zieht eine silbern blinkende Papierrolle aus
 seiner Jacke, über sein angespanntes Gesicht
 läuft ein Schimmer kleiner Freude.*

*Er legt brüderlich den Arm um Auritas Schulter
 und verschwindet mit ihr in den Bühnen-
 hintergrund.*

Sebastian und Silke schauen sich an, glücklich wie doch zugleich noch halb ungläubig.

Silke: Verstehst du es schon ganz, was hier mit uns beiden geschieht?

Sebastian: *schüttelt den Kopf.*

Plötzlich ertönt ein ferner archaischer Chorgesang.

Sebastian schrickt zusammen Was ist dies?

Silke: Die Antwort des Bergs, wenn das Ritual ihn erreicht.

So hat es mir Zador zu erklären versucht.

Der Chorgesang schwillt an. Er scheint näher zu kommen. Einige Augenblicke tönt er kraftvoll auf.

Dann verstummt er.

Dunkelheit.

7. Szene

Licht in der Mitte der Bühne.

Dort steht jetzt eine einfache Parkbank.

Sebastian erscheint von rechts.

Silke erscheint von links.

Sie nähern sich der Bank wie Traumwandler.

Keiner blickt den anderen an.

Sie nehmen Platz – Sebastian ganz auf der rechten Seite der Bank, Silke ganz außen auf der linken.

Seltsam irrational klingt in diese karge Bankszene noch immer das „Windsingen“ der Glasröhren hinein, wenn auch fern.

Silke: Ich habe etwas geträumt – und es war doch ganz Wirklichkeit.

Zador: Ich träumte von einem Berg und einer Reihe von Bergseen auf seinem Gipfel.

Nein, ich träumte es nicht.

Es war ganz wirklich. Es muss ganz wirklich geschehen sein.

Silke: Ein junger Mann führte mich an der Hand – immer da, wo es steil und gefährlich wurde. Er machte es behutsam und sanft. Für keinen Moment fühlte ich mich in Gefahr.

Zador: Das junge Mädchen, das mir zum Gipfel voranging, hüpfte den ganzen Weg. Es war, als wäre sie federleicht. Und doch spürte ich deutlich und stark den Griff ihrer Hand, als wir endlich direkt vor einem der Seen standen und sie mir sagte, wir müssten uns über das Ufer lehnen und in den See blicken.

Sie rücken ein Stück näher aneinander heran.

Silke: Es war das schönste und klarste Blau, das ich jemals gesehen hatte.

Ich blickte mein Spiegelbild an.

Es war, als wäre ich wieder um Jahre verjüngt – so jung, als wären es wieder die Jahre, in denen ich die erste große Liebe entdeckte.

Fast flüsternd Die einzige, die es auch blieb.

Sebastian: Ich blickte mein Spiegelbild an.

Und alle Trauer der grauen Jahre, in denen ich kein Leben mehr fühlen konnte, war aus meinem Gesicht verschwunden.

Tatenlustige, mutige Augen blickten mich an.

Wieder rücken sie ein Stück näher aneinander heran.

Silke: Ich sah Sebastian sein Spiegelbild erblicken - und je länger er schaute, desto mehr fühlte ich die Freude wachsen in seinen Augen.

Sebastian: Silke blickte ihr Spiegelbild an – und ich sah, wie ihre eigene Schönheit sie erstaunte. Ich hatte diese Schönheit immer gesehen.

Silke: Und ich den Mut in seinen Augen.

Sie rücken nochmals näher zusammen.

Sie blicken sich erstmals an.

Silke: Sebastian – ich habe deine Briefe gelesen!

Nicht damals - nein, nicht damals, als du sie schriebst...

Sei sicher, ich wäre ohne ein Zögern zurückgekommen.

Sebastian: Ja, diese Abweisung durch dich, dein langes Schweigen – dies war der größte Schmerz.

Silke: So sehr auch meine Schwester versucht hat, meinen Blick zu vergiften –

Es ist ihr niemals gelungen.

Sie hatte nie eine Chance, diesen Kampf zu gewinnen.

Sie sitzen sich jetzt ganz nahe.

Wieder blicken sie sich in die Augen.

Sebastian: Alles ist plötzlich klar –

Ich sehe es in der Klarheit deiner Augen.
Die Schatten der Lüge, die uns getrennt haben
– sie sind alle vertrieben.

Und doch: Es bleibt ein Geheimnis...

Silke: Ein Geheimnis, das ich spüre wie du.

Lass es ein Geheimnis bleiben, Sebastian.

Es ist kein dunkles Geheimnis.

Vielleicht ist es eins der Geheimnisse, das
besser verborgen bleibt, weil das Licht dahinter
so strahlend ist.

Ich fühle keine Ungeduld, es zu lösen.

Es folgt eine innige Umarmung.

*Die Musik der Glasröhren ist nach und nach
verstummt.*

*Sie wird auf einmal abgelöst durch eine
Jahrmarktsmusik.*

*Olaf erscheint hinter ihnen, mit Clowns-Maske
und Clowns-Kostüm. Wieder hat er einen sehr
runden Bauch.*

Das hier habe ich gestern auf einem Flohmarkt
gefunden.

*Er zieht ein blaues Strampelhöschen hervor,
lässt es vor den Gesichtern der beiden in der
Luft baumeln.*

Ein blaues Mützchen.

*Er zieht es ebenfalls aus seinem Bauch. Zwei
blaue Fäustlinge.*

Er holt zwei winzige Handschuhe hervor.

Und nicht zu vergessen: das Jäckchen.

Er zieht auch ein blaues Jäckchen hervor.

Wie ich darauf gekommen bin -?

Eingebung – ein greller göttlicher Blitz der Intuition.

Selbst ein Clown kann manchmal göttliche Eingebungen haben.

Und jetzt das Ganze noch mal in der Version rosa:

Er holt alles, was er soeben an blauer Babykleidung hervorgeholt hat, noch einmal in der Rosa-Version aus seinem Bauch: das Strampelhöschen, das Mützchen, die Fäustlinge, das Jäckchen.

Sein Bauch ist immer noch dick.

Jetzt entnimmt er ihm kleine Kissen und Wolldecken, jedes Mal in der Version von Blau und Rosa, es schüttet die beiden auf der Bank geradewegs damit zu.

Im Hintergrund erscheint für einen kurzen Moment Karin – in Anstaltskleidung.

Sie blickt ein paar Mal flüchtig zur Bank – dann entfernt sie sich fluchtartig.

Laute fröhliche Jahrmarktsmusik.